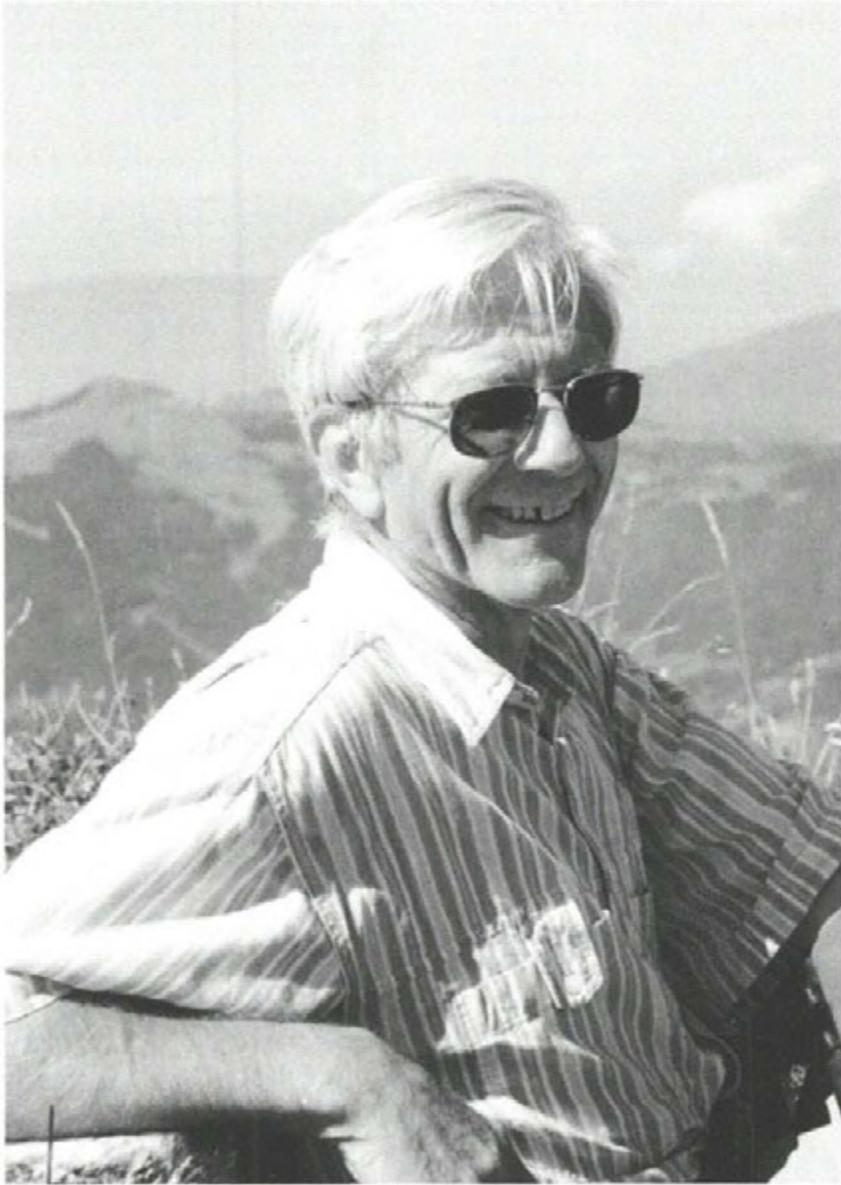


Sprachkontakt
Sprachvergleich
Sprachvariation



Sprach kontakt
vergleich
variation

Festschrift für Gottfried Kolde
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Kirsten Adamzik und Helen Christen



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2001

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Sprachkontakt, Sprachvergleich, Sprachvariation : Festschrift für Gottfried Kolde
zum 65. Geburtstag / hrsg. von Kirsten Adamzik und Helen Christen. –
Tübingen: Niemeyer, 2001

ISBN 3-484-73055-2

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2001

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Heinrich Koch, Tübingen

Vorwort

Am 7. Februar 2001 feiert Gottfried Kolde seinen 65. Geburtstag. Dies war für die hier versammelten Autoren – Kollegen, Freunde und Schüler des Jubilars – ein willkommener Anlass, ihm einen Beitrag zu widmen, der ihre persönliche Verbundenheit mit ihm zum Ausdruck bringt.

Die thematische Breite der hier vorgelegten Aufsätze, die aus der Linguistik, Literaturwissenschaft und Mediävistik und aus dem germanischen und romanischen Sprachraum stammen, spiegelt nicht nur die Offenheit und Vielfalt der Interessen und Arbeitsgebiete von Gottfried Kolde, sondern auch seine Neugier und freundschaftliche Verbundenheit über Sprach-, Länder- und Disziplinergrenzen hinweg. Selten begegnet man in der akademischen Welt einem Forscher, der so viel Anerkennung gefunden hat, so sehr in seiner Arbeit aufgeht und der sich gleichzeitig mit solcher Bescheidenheit zurücknimmt. Udenkbar, dass wissenschaftliche Kontroversen ihm je mehr bedeuten würden als der herzliche Umgang, den er, ohne Ansehen von Rang und Namen, mit seinen Mitmenschen pflegt.

Man darf es einen glücklichen Zufall nennen, dass Gottfried Kolde von Göttingen gerade nach Genf kam, wo er im Jahre 1972 auf den ersten Lehrstuhl für Germanistische Linguistik berufen wurde. Dort fand er ideale Bedingungen für seine universitäre Tätigkeit, aber auch eine soziale und landschaftliche Umgebung, von der er und seine Familie sich faszinieren ließen und in der sie heimisch geworden sind. Der neue Arbeitsort hat Gottfried Koldes weitere wissenschaftliche Arbeit entscheidend geprägt: Das mehrsprachige Land lenkte seine Aufmerksamkeit zunächst auf Fragen des Sprachkontakts. Davon zeugt besonders sein soziolinguistisches Grundlagenwerk zu zweisprachigen Gesellschaften, exemplarisch untersucht an den unterschiedlichen Verhältnissen in den Städten Biel und Fribourg. Dieses Thema und die Sprachsituation in der Schweiz insgesamt haben ihn bis in die jüngste Zeit immer wieder beschäftigt.

Die besonderen Arbeitsbedingungen – der Unterricht germanistischer Linguistik vor allem an Französischsprachige und die Zusammenarbeit mit Linguisten verschiedener Einzelsprachen – regten Gottfried Kolde zu zahlreichen Studien in den Bereichen Sprachvermittlung und Sprachvergleich an. Und es war vielleicht auch die anderssprachige Umgebung, die seine frühe Sensibilität für Fragen der Sprachpflege und der Sprachkritik, wie sie schon seine Disser-

tation von 1964 bezeugt, noch steigerte und ihn zu weiteren viel beachteten Forschungen auf diesem Gebiet anregte.

Fragen der Sprachkritik waren auch der erste Ausgangspunkt für die intensive Beschäftigung mit dem Thema, das in den letzten Jahren im Vordergrund seiner Arbeit stand: das schwierige Gebiet der Nominaldetermination, deren Erfassung besonders in sprachvergleichender und universalgrammatischer Perspektive höchst umstritten ist. Dass er die Spezialliteratur zu diesem Gegenstand umfassend aufgearbeitet hat, dafür werden ihm auch noch künftige Forschergenerationen dankbar sein.

Wir wünschen Gottfried Kolde, dass er an seinem 65. Geburtstag zusammen mit seinen Gratulanten sich freut über den Reichtum seines bisherigen Schaffens und dass er mit eben solcher Freude dem entgegenseht, was ihm die Vielfalt seiner Interessen an künftiger Ernte eintragen wird.

Genf, im August 2000

Kirsten Adamzik und Helen Christen

Inhaltsverzeichnis

Werner Abraham	
Negativ-polare Zeitangaben im Westgermanischen und die perfektive Kohäsionsstrategie	1
Peter Blumenthal	
Deixis im literarischen Text.....	11
Bernhard Böschenstein	
Nominaldetermination im Deutschen und Französischen. Beobachtungen an zwei Gedichten und ihren modernen Übersetzungen (Rimbauds <i>Bateauivire</i> in Celans Fassung und Hölderlins <i>Ister</i> in du Bouchets Version)	31
Renate Böschenstein	
Lorenzos Wunde. Sprachgebung und psychologische Problematik in Thomas Manns Drama <i>Fiorenza</i>	39
Helen Christen / Anton Näf	
<i>Trausers, shoues</i> und <i>Eis</i> – Englisch im Deutsch von Französischsprachigen	61
Erika Diehl	
Wie sag ich's meinem Kinde? Modelle des Fremdsprachenunterrichts in der Primarschule am Beispiel Deutsch im Wallis und in Genf.....	99
Jürgen Dittmann	
Zum Zusammenhang von Grammatik und Arbeitsgedächtnis.....	123
Verena Ehrich-Haefeli	
Die Syntax des Begehrens. Zum Sprachwandel am Beginn der bürgerlichen Moderne. Sophie La Roche: <i>Geschichte des Fräuleins von Sternheim</i> , Goethe: <i>Die Leiden des jungen Werther</i>	139
Karl-Ernst Geith	
<i>Der lip wandelt sich nach dem muot</i> Zur nonverbalen Kommunikation im 'Rolandslied'	171

Walter Haas	
“L’usage du patois est sévèrement interdit dans les écoles.”	
Über den juristischen Umgang mit Substandardvarietäten	185
Liliane Haegeman	
Word classes in Germanic: the case of West Flemish	201
Michael Langner	
Fremdsprachenvermittlung an einer zwei-/mehrsprachigen	
Universität. Realität und Zukunftsperspektiven des Modells	
der Universität Freiburg/Fribourg	227
Walter Lenschen	
Der Bauer im Ehren-Feld. Zur Inszenierung eines Begriffs im	
Nationalsozialismus	235
Heinrich Löffler	
Sprachen in der Stadt – am Beispiel Basels	245
Emilio Manzotti,	
“Senza esclamativi”. Sopra un testo di Giorgio Caproni	261
Matthias Marschall	
Erwartungen und Routinen beim Lesen. Strategien beim	
Leseverstehen in der Erstsprache (Französisch)	
und in der Fremdsprache (Deutsch)	281
Eddy Roulet	
A la frontière de l’ordre de la langue et de l’ordre du discours:	
la clause et l’acte	297
Peter Schmitter	
Zur Rolle der Semantik in Humboldts linguistischem	
Forschungsprogramm	307
Johannes Schwitalla	
Lächelndes Sprechen und Lachen als Kontextualisierungsverfahren	325
Horst Sitta	
Sprachwandel, Sprachverfall – oder nur die ganz alltägliche	
Schlamperei?	345
Thérèse Studer	
“Weisst du der deutsch?” Vom Umgang frankophoner	
Deutschlerner mit den Artikelwörtern	357
Heinz Vater	
Die Einsamkeit des ‘unbestimmten Artikels’	379

Sten Vikner**Predicative adjective agreement: Where German may be “easy”,
but French and Danish are not “easies” 399****Iwar Werlen****Die Konstruktion der Deutschschweizer Diglossie in der Schule 415****Bettina Wetzel-Kranz****Biel zwanzig Jahre danach. Die Erfahrungen der ersten
gemeinsamen zweisprachigen Maturaabteilung des Deutschen
und des Französischen Gymnasiums Biel
aus der Sicht der Schülerinnen und Schüler 437****Verzeichnis der Schriften von Gottfried Kolde 455**

Negativ-polare Zeitangaben im Westgermanischen und die perfekte Kohäsionsstrategie

Negativ-polare Ausdrücke unterliegen typischen und wohlumschriebenen Beschränkungen, die aber nach Kontexten noch feinere Klassifikationen erlauben (Abraham/Akkerman 1996, Akkerman/Abraham 1996). Es gilt hier derartige Ausdrücke nach zwei Kriterien näher zu beleuchten: einmal inwiefern sie in typischen Zeitausdrücken wie deutsch (*schon*) *Jahre (lang) ... (mehr)/seit Jahren* eigenen Anwendungskriterien folgen, und zum zweiten inwiefern solche in ihrer Anwendung typischen Ausdrücke sich in den drei Hauptsprachen des Westgermanischen unterscheiden. Über die rein empirisch festzustellenden Unterschiede und Übereinstimmungen hinaus wird möglicherweise zu fragen sein, wieso sich gerade solche Unterschiede und Übereinstimmungen einstellen und warum gerade in welchen der drei Sprachen gemeinsam bzw. in welchen gerade auseinanderlaufend.

1. Beispiele und erste Distributionsunterschiede

Negative-polare Ausdrücke sind Lexeme, die nur in beschränkten, explizit oder implizit negativen Kontexten vorkommen, in positiv-affirmativen dagegen ungrammatisch sind (vgl. etwa anfangend zum Deutschen von Kürschner (1983, 106ff.), der mehr als 100 solcher Lexeme anführt, bis zu van der Woude (1994/1997) und Giannakidou (1997) mit allgemeineren, über Einzelsprachen hinausgehenden Überblicken). Typische Beispiele sind im Englischen *any(body)*, *anything*, *yet*, *ever*, *bother to*, *give a red cent*, im Deutschen *brauchen* (als Hilfs- oder Modalverb, also bei Ergänzung eines Vollverbs), *im geringsten/mindesten*, *nur das geringste*, *gar*, *auch nur*, *die Bohne/einen nassen Staub/die leiseste Ahnung*, *sich entblöden*.

Der vorliegende Aufsatz beschränkt sich auf einen kleinen Ausschnitt solcher negativ-polarer Ausdrücke in drei Sprachen: im Englischen, Niederländischen und Deutschen. Die folgenden Beispiele sind, soweit nicht eigens angegeben, Illustrationen bei Hocksema (1996) nachgedacht. Die Reihenfolge unter den drei Sprachen ist fest: Englisch, Niederländisch und Deutsch. Es zeigt sich, dass sich das Niederländische und Englische in der Morphemfolge sehr ähneln, während das Deutsche ausschert und nicht nur eigene lexikalische Morpheme vorsieht, sondern auch Sonderbedingungen zur negativen Polarität erfüllen

muss. Über die lexikalischen und positionellen Distributionen hinaus werden auch die Akzente markiert und zwar mit Versalien. (1)–(4) gehen vom englischen Leitbeispiel aus, während (5)–(8) vom niederländischen Leitbeispiel ausgehen.

- (1) a I haven't made it in YEARS
 b Ik heb dit in jaren niet GEDAAN
 c Ich habe so etwas schon jahrelang/seit Jahren/*in Jahren nicht getan
 d Schon jahrelang/seit Jahren/*in Jahren habe ich so etwas nicht (mehr) getan
 e *Nicht seit Jahren/schon jahrelang habe ich so etwas getan
- (2) a None of them have had dates in months
 b Niemand van hen is er in maanden met een meid uitgegaan
 c *Niemand von ihnen ist schon seit Monaten mehr ausgewesen
 d Schon Monate/seit Jahren <*mehr> sind sie nicht <mehr> mit jemandem ausgewesen
 e Schon Monate/seit Monaten sind sie mit niemandem *(mehr) ausgewesen
 f *Mit niemandem/keinem von ihnen bin ich schon monatelang/seit Monaten mehr ausgewesen
- (3) a This movie has attracted a larger audience abroad than any Western in decades
 b Deze film heeft in het buitenland een GROTER publiek weten aan te trekken dan ELK ANDERE in (tijds)tijden/zolang/eeuwigheid
 c Der Film hat MEHR Zuschauer angelockt als irgendein ANDERER Film in den letzten Jahrzehnten
- (4) a I haven't seen you in a COON'S AGE
 b Ik heb je in een EEUWIGHEID niet GEZIEN
 c Ich habe dich eine EWIGKEIT schon nicht (mehr) GESEHEN
- (5) a Hij had al in geen UREN meer iets GEGETEN
 b Er hat schon STUNDENLANG/SEIT STUNDEN nichts mehr GEGESSEN
- (6) a Ik heb je in DAGEN niet meer GEZIEN
 b Ich habe dich TAGELANG/SEIT TAGEN nicht mehr GESEHEN
- (7) a In geen WEKEN zal ik aan wie ook kunnen SCHRIJVEN
 b WOCHENLANG/SEIT WOCHEN werde ich NIEMANDEM SCHREIBEN können
- (8) a Opgewekter dan hij in TIJDEN geweest was snelde hij naar een TAFELTJE
 b Munter wie schon LANGE (ZEIT)/SEIT LANGEM nicht (mehr) sprang er auf einen kleinen TISCH zu

Im Englischen lässt sich ein solcher *in*+Zeitangabe-Ausdruck auch nicht-polar verwenden wie etwa in *the cut will heal in days*. Von solchen Verwendungen soll hier nicht die Rede sein.

Wir notieren auf Grund von (1)–(8) folgende Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede: zuerst die Zeitausdrücke, um die es hier geht (Hoeksema 1996, 1).

- (9) a ENGLISCH: in hours, in days, in weeks, in months, in years, in decades, in a long time, in eons, in many years, in ages, in a coon's age, in a million years
 b NIEDERLÄNDISCH: in uren, in dagen, in weken, in maanden, in jaren, in eeuwen, in lang, in tijden, in een eeuwigheid, in tijdstijden, in zolang, in lange tijd

Die Listen in (9a, b) umfassen eindeutige negativ-polare Ausdrücke. Dem stehen im Deutschen in den zitierten Beispielen, die den englischen und niederländisch nachempfunden bzw. ins Deutsche übersetzt wurden, keineswegs eindeutig negativ-polare Ausdrücke gegenüber: *schon lange/schon seit langem* ist neutral gegenüber irgendeiner und damit auch gegenüber fallender Monotonie; erst der Zusatz *mehr* macht den komplexen Zeitausdruck sensitiv für nicht-polare Distributionen. Dieses *mehr* braucht allerdings nicht immer zu stehen; vgl. (8b). Auffällig sind weiter die Akzentdistributionen. Was konstituentennegiert ist, steht in allen drei Sprachen im Allgemeinen im kontrastiven Fokus des Satzes, während der grammatische (nicht kontrastive) Normalakzent des Satzes (nach der Fokusnullhypothese auf dem Kopf der tiefsteingebetteten Konstituente; vgl. Cinque 1993, Abraham 1993; 1995a, b) unberührt bleibt. Da die Negation in den niederländischen und deutschen Illustrationen oben mehrmals erst auf den negativ-polaren Ausdruck folgt und der Zeitausdruck ausnahmslos kontrastiv fokussiert ist, während z. B. (1) im Deutschen zeigt, dass eine eindeutige Negationsnachstellung zu Ungrammatikalität führt, bleibt zu schließen, dass die negativ-polaren Zeitausdrücke im Skopus der Konstituentennegation stehen, was sich in einer semantischen Repräsentation als Negationselement links von der negierten Konstituente, dem lokalen Skopus nachweisen lassen muss; es handelt sich also nicht um Satznegation. Dies ist für negativ-polare Ausdrücke kennzeichnend: Sie müssen im Skopus der expliziten Negation stehen, ja, sie werden durch die Negation erst lizenziert.

Es fragt sich allerdings, wieso die an sich recht unschuldigen *in*+Zeitdauerlexemausdrücke im Englischen und Niederländischen bloß als negativ-polare Elemente auftreten und weshalb sich die deutschen Ausdrücke einer derartigen Negationssensitivität verschließen.

2. Syntaktische Kriterien

Hoeksema (1996) stellt die folgenden syntaktischen Vorkommensbedingungen für das Niederländische fest. Siehe jeweils (a) fürs Niederländische, (b) fürs Deutsche.

ZEITDAUERAUSDRUCK NICHT UNMITTELBAR RECHTS VON DER NEGATION

- | | | | | |
|------|---|-----|---|-----------------------|
| (10) | a | i | *Ik heb hem niet in jaren gesproken | Konstituentennegation |
| | | ii | Ik heb hem in jaren niet gesproken | Satznegation |
| | | iii | Ik heb hem in geen jaren gesproken | Neg-Inkorporation |
| | b | i | *Ich habe ihn (<schon>) nicht (<schon>)
jahre(lang)/eine Ewigkeit gesprochen | Konstituentennegation |
| | | ii | Ich habe ihn <(schon)> seit Jahren/jahre(lang)/
eine Ewigkeit <(schon)> nicht gesprochen | Satznegation |
| | | iii | *Ich habe ihn in keinen Jahren/in keiner
Ewigkeit (mehr) gesprochen | Neg-Inkorporation |

- iv Ich habe ihn keine *(zig/10) Jahre (lang) (mehr) gesprochen
- v Ich habe ihn ganze *(zig/10) Jahre (lang) nicht (mehr) gesprochen

Sowohl im Deutschen wie auch im Niederländischen darf der Zeitdauerausdruck nicht im Konstituentenskopos der expliziten Negation stehen. Bei Satznegation dagegen, wo der Gesamtsatz im Wertebereich der Negation steht, ist der Zeitdauerausdruck grammatisch und sinnvoll. Auch dies gilt für beide Sprachen gleichermaßen. Bei der Inkorporationserscheinung gehen die beiden Sprachen auseinander, doch ist dies nicht überraschend: Neg-Inkorporation ist beim deutschen *in*-Ausdruck ungrammatisch, da ja der *in*-Ausdruck als solcher ungrammatisch ist. Dass Neg-Inkorporation im Deutschen nicht prinzipiell ausgeschlossen ist, zeigt das *zig*-Beispiel allerdings darf im Unterschied zum Niederländischen das Zahlwort im Deutschen nicht fehlen. Wir werden auf genau diese Einschränkung im Deutschen zurückkommen.

NEGATION IST NÖTIG, ABER EBEN NICHT IN DERSELBEN KONSTITUENTE MÖGLICH

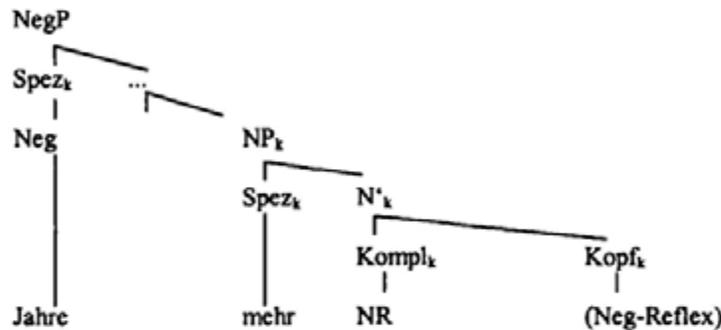
- | | | | | |
|------|---|-----|--|-----------------|
| (11) | a | i | Niemand had hem in jaren gesproken | Subjektnegation |
| | | ii | Ik geloof niet dat ik hem in jaren gesproken heb | Neg-Transport |
| | b | i | Niemand hatte ihn *jahrelang/*Jahre ^{ok} seit Jahren/
^{ok} in all den Jahren mehr gesehen | |
| | | ii | *Ich glaube nicht <mehr>, dass ich ihn *jahrelang
<mehr>/ gesprochen habe. | Neg-Transport |
| | | iii | Ich glaube, dass ich ihn (schon) jahrelang
nicht (mehr) ^{ok} in den Jahren noch gesprochen habe | |
| | | iv | Ich glaube, dass ich ihn (schon) Jahre/eine Ewigkeit nicht
(mehr) gesprochen habe | |

Die deutschen grammatischen Beispiele in (b) zeigen allerdings, dass die Folgerung anhand von (10a, b) oben, dass der negativ-polare Zeitdauerausdruck bei Satznegation zu Grammatizität führt, weiter eingeschränkt werden muss: *nicht* steht ja vor *mehr*, das allerdings weggelassen werden kann. Dasselbe gilt fürs Niederländische, wo es eben noch systematischer ausgespart wird, aber prinzipiell stehen kann. Das heißt, es liegt eine Satznegationssyntax einer besonderen Form vor, in welcher der Negationsoperator aus dem gesamten negativ-polaren Ausdruck besteht, aus welchem das Negationsmorphem keineswegs noch einmal herausgehoben werden kann. Keine der Varianten in (12a) gibt die Bedeutung von (11b-ii, iii, iv) richtig wieder. Vielmehr gilt allein (12b) als Äquivalent.

- | | | | |
|------|---|-----|---|
| (12) | a | i | *Es ist nicht der Fall, dass ich ihn (schon) jahrelang (mehr) gesprochen habe |
| | | ii | *Es ist nicht (schon) jahrelang/eine Ewigkeit der Fall, dass ich ihn (mehr) gesprochen habe |
| | | iii | *Es ist nicht mehr der Fall, dass ich ihn (schon) jahrelang/eine Ewigkeit gesprochen habe |
| | b | | Es ist (schon) jahrelang/eine Ewigkeit nicht (mehr) der Fall, dass ich ihn gesprochen habe |

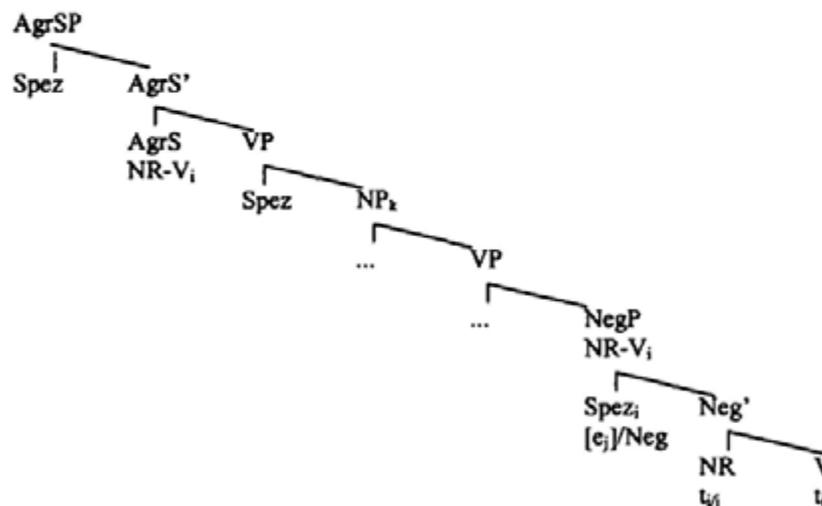
Das bedeutet zweierlei: Einmal zusammen mit (11a), dass es in dem Zeitdauer-
ausdruck selbst einen Negationsreflex gibt, selbst wenn explizite Satznegation
vorläge; und zum andern dass der gesamte negativ-polare Zeitdauer-
ausdruck mit dem Negationsreflex (NR) eine komplexe syntaktische Binnenstruktur
aufweist. Siehe dazu (13a, b) als eine der Möglichkeiten.

(13) a



Nehmen wir im Sinne der Minimalismussyntax (Chomsky 1995, Abraham et al.
1996) an, dass das finite Prädikat zumindest im unabhängigen Satz nach AgrS
vorrückt. Dann sollte sich an dieser Stelle auch NR, der Negationsreflex, an V
heften; vgl. (13b).

(13) b



Das finite Verb V adjungiert sich an den Kopf der Neg-Konstituente mit NR
und rückt von dort nach AgrS auf, um die Kongruenzmerkmale abzusättigen, so
jedenfalls im Minimalismusjargon. Man beachte, dass ich NegP für das Deut-
sche jeglicher Entwicklungsstufe innerhalb von VP situiere, anders als Annah-
men, die anhand des Französischen entwickelt wurden (Pollock 1989).

Prüfen wir nun noch weitere Distributionskriterien.

TOPIKALISIERUNG MÖGLICH AUSSER ÜBER DIE SATZGRENZE HINAUS (AUS DEM ABHÄNGIGEN SATZ HERAUS)

- (14) a In jaren heb ik niet zo gelachen
 In jaren heeft hem niemand gesproken
 *In jaren dacht ze dat ze niet zo gelachen had
 In geen jaren dacht ze dat ze zo gelachen had
- b (<Schon>) Jahre(lang) (<schon>) habe ich nicht mehr so gelacht
 (<Schon>) Jahre(lang) (<schon>) hat ihn niemand mehr so lachen
 gesehen
 <(Schon)> Jahre(lang) (<schon>) glaubte sie, dass sie nicht mehr so gelacht hatte
 *Keine Jahre(lang) dachte sie, dass sie ihn (mehr) gesprochen hatte

Die Distributionen in (14) erlauben die Annahme, dass zwischen dem Satznegator und dem Zeitdauerausdruck c-Kommando auf LF vorliegen muss; vgl. auch (13a).

3. Echte Negativpolarität?

Ob echte Negativpolarität wie bei erwiesenen, geeichten negativ-polaren Elementen vorliegt, ist anhand eines Vergleichs der Distributionscharakteristiken auszumachen. Zu den geeichten lexikalischen Elementen dieser Charakteristik gehört *je(mals)*. Wir durchlaufen dieselben Distributionsproben wie in (10), (11) und (14). Die niederländischen Beispiele sind von Hoeksema (1996, 3).

ZEITDAUERAUSDRUCK NICHT UNMITTELBAR RECHTS VON UND LINKS VON DER NEGATION

- | | | |
|--------|---|-----------------------|
| (15) a | *Ik heb hem niet ooit gesproken | Konstituentennegation |
| | *Ik heb hem ooit niet gesproken | Satznegation |
| | Ik heb hem nooit gesproken | Neg-Inkorporation |
| b | *Ich habe ihn nicht je(mals) gesprochen | Konstituentennegation |
| | *Ich habe ihn je(mals) nicht gesprochen | Satznegation |
| | Ich habe ihn nie gesprochen | Neg-Inkorporation |

Beide Sprachen erfüllen dieselben Distributionsbedingungen. Im Unterschied zu den Zeitdauerausdrücken führt allerdings Nachstellung der expliziten Negation keineswegs zu Grammatizität. Wir ziehen aus diesem Unterschied den Schluss, dass man von zweierlei negativ-polaren Ausdrücken sprechen muss: von solchen, bei denen Negation in jeder strukturellen Position in die Konstituente eindringt wozu *je(mals)/ooit* gehören; und zum andern von solchen, die sich dieses Eindringens in die Konstituente erwehren können bzw. deren Konstituentenstruktur dieses Eindringens verhindert: dazu gehören die in (9a, b) verlisteten und hier untersuchten Zeitdauerausdrücke. Es wird eine besondere syntakti-

sche Aufgabe sein, diesen Unterschied so ähnlicher negationssensibler Elemente entsprechend und plausibel zu beschreiben.

NEGATION IST NÖTIG, ABER EBEN NICHT IN DERSELBEN KONSTITUENTE MÖGLICH

- | | | | |
|------|---|---|----------------------------------|
| (16) | a | Niemand had hem ooit gesproken
Ik geloof niet dat ik hem ooit gesproken heb | Subjektnegation
Neg-Transport |
| | b | Niemand hatte ihn je(mals) gesehen
Ich glaube nicht, dass ich ihn je(mals) gesprochen habe | Neg-Transport |

Die Fälle mit Negationstransport in den unabhängigen Satz bei den Zeitdauer-
ausdrücken waren im Unterschied zu (16a, b) ungrammatisch. Auch hier zeigt
sich somit eine stärkere Negationsattraktion bei *je(mals)/ooit*. Dies ließe sich
auf zweierlei Weise ausdrücken: Entweder entzieht sich die strukturelle Be-
schreibung der *je*-Klasse den Möglichkeiten einer uns bekannten Syntax und
wir haben mit semantischen oder pragmatischen Verwendungsbedingungen zu
rechnen; oder wir müssen bei den beiden negativ-polaren Klassen mit unter-
schiedlichen kategorialen Negationsrezeptoren rechnen: bei der Klasse der
starken Neg-Attraktion mit einem expliziten strukturellen Negationsknoten, bei
der Klasse der schwächeren Neg-Attraktion mit einem "Negationsreflex". Wie
dies genauer und plausibel in eine syntaktische Beschreibung aufzunehmen ist,
steht noch dahin.

TOPIKALISIERUNG

- | | | |
|------|---|--|
| (17) | a | i *Ooit heb ik niet zo gelachen
ii *Ooit dacht ze dat ze niet zo gelachen had
iii Nooit dacht ze dat ze zo gelachen had |
| | b | i *Je(mals) habe ich nicht so gelacht
ii *Je(mals) glaubte sie, dass sie nicht so gelacht hatte
iii Nie glaubte sie, dass sie so gelacht hatte |

Anders als bei (14) erlauben die Distributionen in (17) die Annahme, dass zwi-
schen dem Satznegator und dem Zeitdauerausdruck c-Kommando nicht nur auf
LF, sondern auch in der sichtbaren syntaktischen Struktur vorliegen muss. Auch
hier trennen sich also die beiden lexikalischen Klassen, und das Gemeinsame
der Unterschiede scheint darin zu fassen zu sein, dass die *je(mals)*-Klasse der
expliziten Negation stärker bedarf als die Klasse der Zeitdauerausdrücke. c-
Kommando z. B. muss bei der *je*-Klasse bereits in der sichtbaren Struktur
vorliegen, was bei Topikalisierung wie in (17) nicht gegeben ist. Wir haben
dagegen bei der Klasse der Zeitdauerausdrücke die c-Kommandierungsbedin-
gung bloß auf LF geortet.

4. Zeitdauerausdruck und Perfektivitätsbedingung

Die folgenden Beispiele und Überlegungen dazu betreffen eine Unterklasse der oben behandelten Zeitdauerausdrücke: nämlich solche mit definiter Zeitzählung. Hoeksema (1996, 4) meint, bei der Perfektivitätsbeschränkung bei den Negationspolaren definiter Zeitdauerausdrücke Ausnahmen registrieren zu müssen. Folgende Distributionsunterschiede wie die in (18) scheinen zum einen darauf zu weisen, dass sich definite Zeitdauerangaben nur bei punktuell perfektiven Prädikaten verwenden lassen, nicht jedoch bei Zuständen und imperfektiven Ereignissen.

- (18) a Wir haben in(nerhalb von) zwei Tagen sieben Torten gegessen perfektiv
 Er rechnete in(nerhalb von) zwei Tagen die Lösung aus
- b *Wir haben in zwei Tagen (Torten) gegessen imperfektiv
 *Er rechnete in zwei Tagen

Der Einwand Hoeksemas bezieht sich auf die Perfektivitätsbedingung: Sie sei zu grob; es erfüllten auch rein punktuelle Ereignisse die Setzungsbedingungen des Zeitdaueradverbs *in* + Zeitangabe; vgl. (19).

- (19) Er bemerkte die Fälschung in(nerhalb von) wenigen Minuten

(19) kann aber kaum als Gegenbeispiel zur Perfektivitätsbedingung gelten: Nicht nur enthält das perfektivierende definit determinierte direkte Objekt, sondern es ist *bemerkten* als Verblexem auch perfektiv, was auch anhand der echt punktuell-imperfektiven Beispiele in (20a, b) deutlich wird.

- (20) a *Er schnippte mit seinen Fingern in zwei Tagen
 b *Er stolperte in zwei Tagen

Interessant ist freilich, dass dieselben Verben im *werden*-Futur die Perfektivitätsbedingung zu erfüllen scheinen. Die Vollverben sind ja keinesfalls ausgesprochen perfektiv.

- (21) a Er wird mit seinen Fingern in zwei Tagen schnippen
 b Er wird in zwei Tagen stolpern

Das periphrastische Futurhilfsverb scheint im Deutschen Folgendes zu bewirken: Es drängt das in (21a, b) mit dem Vollverb beschriebene punktuelle Ereignis an den Randpunkt der perfektiven Periode: entweder an den Anfang oder an das Ende. Da dies nicht vom punktuellen Verb als solchem ausgehen kann, muss dies auf das Futurhilfsverb zurückgehen das ja in bestimmten Selektionen (vor Kategorien der Charakteristik [-V,+N] perfektive Eigenschaften aufweist. Punktuelle Verben lassen sich auf Grund ihrer Distributionseigenschaften dieser Selektionsklasse von *werden* zuordnen. Wir können annehmen, dass dies auf Grund einer semantisch-aspektuellen Kohäsionsstrategie zustande kommt; vgl. (22).

Diese Selektionseigenschaft des semiperfektiven Hilfsverbs *werden* teilen die Modalverben im Deutschen sowie *sein*, nicht jedoch *haben* (vgl. Abraham

1995b). Es gehört übrigens zur stark aspektuellen Verbsemantik des Deutschen, dass das Präsens punktueller und perfektiver Verben in Verbindung mit delimitativen Zeitdaueradverbien insofern futurische Bedeutung designiert, als (22a–c) wirksam ist. (22) scheint ein Charakteristikum aspektsystematischer, so genannter ‘deszendenter’ Sprachen wie des Deutschen zu sein (vgl. Abraham 1996).

PERFEKTIVE KOHÄSIONSTRATEGIE

(22)

- a) Die Randpunkte einer delimitiven Zeitperiode sind gegenüber den Binnenpunkten ausgezeichnete Orte insofern, als sie zur Identifikation punktueller Ereignisse bevorzugt selektiert werden.
- b) Punktuelle Ereignisverben sind syntaktische Zwischenkategorien insofern, als ihre wahrheitsfunktionale Erfüllung in der Selektion delimitativer Zeitadverbien der kategorialen Charakteristik [-V,+N] (d. h. Adjektiven, Gerundien und Partizipien sowie Nomina) entspricht.
- c) Nach (22a, b) zeigen punktuelle Ereignisverben dieselben Selektionseigenschaften wie perfektive Verben, vgl. (23).

- | | | |
|--------|---|------------------|
| (23) a | Er stirbt/wird in(nurhalb von) zwei Tagen sterben | Perfektivverben |
| b | Er wird in zwei Sekunden stolpern/zwinkern | Punkt ereignisse |
| c | ^{OK} Er stolpert/zwinkert in zwei Sekunden | Punkt ereignisse |

5. Negation als Imperfektivierer

Die Ereignispunktidentifikation, die in (22) eine Rolle spielt, hat ein Pendant dort, wo Zustandsprädikate und Zeitdaueradverbien die Kohäsionsprobe zu bestehen haben. Man vergleiche, was die Negation in den folgenden Beispielen bewirkt.

- (24) a Er war in drei Jahren (drei Jahre lang) *(nie/einmal) krank gewesen
 b Sie hat (in) zwei Stunden *(keinen)/*einen/EINEN Anruf erhalten
 c Sie hat in den letzten zwei Stunden *(keinen)/(/*einen)/ *(EINEN) Anruf erhalten
 d Sie hat *(keine) zwei Stunden einen Anruf/*Anrufe erhalten
 e Er ist in (den letzten) zwei Jahren *(nicht (EINMAL)) gelaufen/laufen gewesen

Warum, so haben wir zu fragen, darf die Negation in (24a–d) nicht fehlen? Was macht die Negation derart, dass grammatische Kohäsion zwischen dem Zeitdaueradverb und den Prädikaten vorliegt, eine Kohäsion, die ohne Negation durchbrochen ist? *in+* Zeitraum-NP setzt eine delimitative Selektionsspanne, die mit der Ereignisspanne des Prädikats verträglich sein muss. Die Beispiele zeigen aber, dass das Adverb nicht nur einen Zeitraum setzt, sondern Verträglichkeit hinsichtlich definiter punktueller Erfüllung in dieser Spanne verlangt. *nie(mals)* setzt ebenso wie *einmal* eine solche definite Punktverträglichkeit. Siehe

im besonderen (24c, d, e), wo auch das neutrale *nicht* ein punktuelles Ereignis impliziert. Dies scheint in besonderer Weise die Kohäsionstrategie zwischen perfektiven und punktuellen Prädikaten und delimitiven Zeitdaueradverbien zu bestätigen.

6. Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (1993): The focus null hypothesis for nominal compounds and numerals. In: Alie de Boer/Helen de Hoop/Henriette Swart (Hg.): *Language and Cognition 4. Yearbook of the Research group for linguistic theory and cognition*. Groningen, 1–13.
- (1995a): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich*. Tübingen.
 - (1995b): Structural properties of information packaging in German and in Universal Grammar. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague N.S. 1* (Amsterdam), 125–156.
 - (1996) *How descending is ascending German? On the deep interrelations between tense, aspect, pronominality, and ergativity*. Unveröffentlicht. Univ. Groningen.
 - u. Epstein, Sam / Höski Thráinsson / Zwart, C. Jan-Wouter (Hg.) (1996): *Minimal ideas*. Amsterdam.
 - u. Akkerman, Linda (1996): Zu den Monotonieeigenschaften der hohen und extrem hohen Intensivierwörter im Deutschen. In: *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis 1/2*, 175–218.
- Akkerman, Linda / Abraham, Werner (1995): Die Monotonieeigenschaften der Intensivierwörter *praktisch* und *so gut wie*. In: Edda Weigand/Franz Hindsnurscher (Hg.): *Lexical structures and language use. Proceedings of the International Conference on lexicology and lexical semantics. Münster, Sept. 13–15, 1994. Vol. 2: Session Papers*. Tübingen, 3–14.
- Chomsky, Noam (1995): *The minimalist program*. Cambridge/Mass.
- Cinque, Guilelmo (1993): A null theory of phrasal stress. In: *Linguistic Inquiry 24*, 239–298.
- Giannakidou, Anastasia (1997): *The landscape of polarity items*. Groningen.
- Hoeksema, Jack (1996): *In days, weeks, months, years, ages: a class of negative polarity items*. Ms. Univ. Groningen, Juni 1996. (Vortrag TABU-dag 14. Juni 1996).
- Kürschner, Wilfried (1983): *Studien zur Negation im Deutschen*. Tübingen.
- Pollock, Jean-Yves (1989): Verb movement, universal grammar, and the structure of IP. In: *Linguistic Inquiry 20*, 365–424.
- Woude, Ton van der (1994): *Negative contexts*. Groningen, (Oxford 1997).

Deixis im literarischen Text

1. Fragestellung und Vorgehensweise

Es ist seit langem bekannt, dass sich die deutschen und französischen Deiktika *hier* und *jetzt*, *ici* und *maintenant* in der Situationsdeixis im Großen und Ganzen gleich verhalten, in der von Karl Bühler so genannten Deixis am Phantasma dagegen unterschiedlich. Innerhalb einer Gesprächssituation, in der der Sprecher sich selber als Zentrum eines raum-zeitlichen Koordinatensystems betrachtet, erweisen sich die genannten Adverbien also als nahezu äquivalent, während sie sich im Récit, zumal im literarischen, nur in einem sehr begrenzten Umfang entsprechen. Dieser soll im Folgenden genauer bestimmt werden.

In seiner *Modernen deutsch-französischen Stilistik auf der Basis des Übersetzungsvergleichs* (1976, 197) beobachtet Grünbeck, dass für deutsches *hier* im Récit in der französischen Übersetzung grundsätzlich nicht *ici* steht, sondern das Adverb *là*, das deiktisch oder anaphorisch verwendet werden kann. In diesem Sinne erklären auch die französischen Schulgrammatiken dem deutschen Schüler, dass bei der Umwandlung der direkten in die indirekte Rede auf die notwendigen Veränderungen in den Entsprechungen zwischen manchen Adverbien zu achten ist. Bei den zeitlichen Adverbien stellt sich die Situation insofern etwas anders dar, als *maintenant* in der modernen französischen Literatur häufig auch im Récit auftritt, und zwar an Stelle von *à ce moment-là*, *alors* usw. Grünbeck glaubt sogar, dass *jetzt* und *maintenant* – trotz grundsätzlich schärferer Unterscheidung von Deixis und Anaphorik im Französischen – in literarischen Texten ähnliche Funktionen haben:

In der Deixis-ad-phantasma-Ebene wird in der deutschen Sprache nicht unterschieden zwischen der aktuellen, absoluten Gegenwart, dem Jetzt zum Zeitpunkt der Berichtabfassung, und dem fiktiven Jetzt, der in der Vergangenheit gedachten Gegenwart, von der subjektiven Perspektive der handelnden Bezugsperson oder der objektiven des Berichtstatters aus gesehen. [...] Im Französischen unterscheidet man die reale von der fiktiven, in die Vergangenheit projizierten Gegenwart bei "heute", jedoch nicht bei "jetzt" (202).

Unsere Aufmerksamkeit gilt im Folgenden also sowohl dem zwischensprachlichen Kontrast zwischen einer romanischen und einer germanischen Sprache als auch den kategoriellen Unterschieden zwischen den Ausdrucksmöglichkeiten für Raum und Zeit. Wir werden feststellen, dass

* Anregungen zu diesem Beitrag sind aus einem gemeinsamen Seminar mit Volker Klotz hervorgegangen. Ihm danke ich für spannende Diskussionen über Deixis.

- a) das Adverb *jetzt* auf eine lange und stilistisch weniger ergiebige Tradition nicht-deiktischer Verwendungen im Récit zurückblicken kann, die allerdings bis in das 19. Jahrhundert hinein an besondere semantische Bedingungen geknüpft waren;
- b) der nicht-deiktische Umgang mit *hier* in der Goethezeit einen textlinguistisch und stilistisch höchst interessanten Wandel erlebt hat;
- c) der Einsatz von nicht-deiktischem *maintenant* (und seltenerem *à présent*) in der französischen Literatur von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab ein wesentliches Mittel zur Erschließung neuer stilistischer Möglichkeiten geworden ist;
- d) *ici* sich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts allmählich von seinen ursprünglich strikt situationsdeiktischen Gebrauchsbedingungen befreit.

Die Untersuchung erfolgt auf der Grundlage maschinenlesbarer Korpora.¹ Für das Französische steht die ausgezeichnete Datenbank Frantext zur Verfügung, die die Literatur seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts erfasst. Für das Deutsche verfügen wir leider noch nicht über einen derart weiten historischen Überblick. In Anbetracht der von mir gewählten Arbeitsmittel kann hier das Korpus erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzen, da für die frühere Zeit noch keine für den verfolgten Zweck brauchbaren Datenbanken vorliegen. Wir stützen uns im Wesentlichen auf die CD-ROM *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*.

Der theoretische Rahmen für die folgenden Beobachtungen ist zu einem guten Teil durch K. Bühlers Gedanken über die beiden Haupttypen der Deixis (*ad oculos* und "am Phantasma"), durch K. Hamburgers (1977, 114ff.) Auseinandersetzung mit Bühler sowie durch u. a. von H. Weinrich betriebene Studien zur Kombinatorik von Deiktika und Tempusmorphemen abgesteckt.

2. Zeitliche Deixis

2.1. *jetzt*

Die Entwicklung des Adverbs *jetzt* von der deiktischen Markierung des Sprechmomentes zur anaphorischen Angabe der Zeitenfolge in der Erzählung wird schon im *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm (1877) beschrieben. Soweit die dort versuchte Affiliation der Bedeutungen die historische Entwicklung widerspiegelt, geht der letztgenannten Verwendung (bei Grimm = *jetzt* 6) eine zeitlich kontrastierende (= *jetzt* 5) voraus:

jetzt mit einem praeteritum oder historischen praesens, und einen jüngern, gleichsam der gegenwart näheren abschnitt der vergangenheit von einem früheren unterscheidend.

¹ Hier liegt ein gewaltiger arbeitstechnischer Vorteil gegenüber früheren Arbeiten zum Thema, etwa der heute noch sehr lesenswerten Analyse Weinrichs (1977) zur Kombinatorik von Tempus und Adverb (vor allem 226–244).

In unserem Korpus sind beide Etappen der Entwicklung von *jetzt* – auch die bei Grimm nicht klar herausgearbeitete Bedeutung 6) (“auch sonst bei einer zeitfolge”) gut dokumentiert.

Zeitlich-kontrastierend (= Bedeutung 5) zu interpretieren ist *jetzt* in den Texten des 18. Jahrhunderts (und auch noch bei Goethe):

- (1) Herr F. und Sebaldu lebten nun den Winter über sehr eingezogen. Ihre Unterhaltung, vordem durch die Gesellschaft des Majors viel mannigfaltiger, ward jetzt etwas einförmig.
(Nicolai: *Sebaldu Nothanker*, S. 336. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 75121)
- (2) Don Sylvio, der in tiefen Gedanken da gelegen war, und auf die Reden seines Reisegefährten keine Acht gegeben hatte, wachte jetzt auf einmal auf. Höre, Pedrillo, sagte er, ich will dir meine Gedanken von dieser Begebenheit sagen, und ich bin gewiß, daß ich mich nicht betrüge. Aber, wo ist die Zigeunerin hingekommen.
(Wieland: *Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva*, S. 183. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 100527)

Zeitadverbien (*vordem* in (1) oder das Plusquamperfekt (in (2) markieren hier die vorausgehende Zeitstufe.

Bei den Romantikern mehren sich die Verwendungen, die Grimms Bedeutung 6) entsprechen; Beispiel:

- (3) Sie antwortete mit niedergeschlagenen Augen, daß sie noch kein Gelübde abgelegt habe und auch keines ablegen werde, seit sie erfahren müssen, daß nicht die Klostermauern, sondern ritterlicher Mut sie gegen Gewalt geschützt habe. Darauf kniete der König vor ihr nieder, ergriff ihre Hand und zeigte ihr einen Goldring. Und sie steckte ihren Finger hinein, denn ihre Augen verstanden sich und nannte ihn ihren lieben Ritter, denn sie wußte nicht, daß es der König sei. Als aber jetzt die Grafen ihr mit gebeugtem Knie die Hand küßten und das Heil ihrer neuen Königin ausriefen, da erkannte sie die hohe Würde ihres Verlobten, wie sie sein hohes Herz erkannt hatte, sie verbarg ihr Antlitz auf einer Brust und segnete alles Unglück, in welchem der Himmel geprüft, ob sie dieses Glück ertragen könne, wobei sie
(Arnim: *Die Kronenwächter*. Erster Band, S. 322. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 1237)

Diese Entwicklung von der zeitlichen Kontrastierung zur (oft Vordergrund markierenden) Bezeichnung der Ereignisfolge ist für uns auch insofern von Interesse, als sie in Anfangs- und Endpunkt der insgesamt allerdings komplexeren Entwicklung von *maintenant* entspricht.

2.2. *maintenant*

Für die Romane Balzacs – zumindest die in Frantext enthaltenen – gilt, dass *maintenant* und *à présent* nicht im Récit vorkommen, also auf ihre traditionelle Rolle in der Deixis ad oculos beschränkt sind.

In Stendhals *Le Rouge et le Noir* (1830) finden sich 41 Okkurrenzen von *maintenant*; *à présent* kommt nicht vor. In 15 Fällen steht *maintenant* außerhalb der direkten Rede bzw. der unmittelbar wiedergegebenen Gedanken einer Figur.

Für sämtliche 15 Verwendungen dieser Art ist die Kontrastierung von *maintenant* zu einem früheren Zeitpunkt kennzeichnend. Beispiele:

- (4) Mme de Rênal regardait les grosses larmes qui s'étaient arrêtées sur les joues si pâles d'abord et maintenant si roses de ce jeune paysan.
- (5) Elle se voyait méprisable. Ce moment fut affreux ; son âme arrivait dans des pays inconnus. La veille elle avait goûté un bonheur inéprouvé ; maintenant elle se trouvait tout à coup plongée dans un malheur atroce.
- (6) [...] il se sentait porté à une immense hauteur. Tout ce qui était au-dessus de lui la veille, était à ses côtés maintenant ou bien au-dessous.
- (7) C'est qu'il avait maintenant pour implacable ennemie cette imagination puissante, autrefois sans cesse employée à lui peindre dans l'avenir des succès si brillants.

Im folgenden Zitat wird der Zeitraum eines ganzen Lebens (im Plusquamperfekt) einer neuen Phase (im Passé simple und Imperfekt) gegenübergestellt:

- (8) Pour la première fois Mathilde aimait. La vie, qui toujours pour elle s'était traînée à pas de tortue, volait maintenant.

Flaubert knüpft in *Madame Bovary* (1857; *maintenant* 62x, *à présent* 32x) an diese Tradition des kontrastiven *maintenant* an:

- (9) L'apothicaire, autrefois, se fût bien gardé d'une telle expression ; mais il donnait maintenant dans un genre folâtre et parisien qu'il trouvait du meilleur goût.

Häufiger sind aber Verwendungen einer ganz anderen Natur (vgl. Weinrich 1977, 231): *maintenant* als Signal geringer Distanz zwischen der Person des *énonciateur*, die nach den Maßstäben der *théorie de l'énonciation* für den Inhalt des jeweiligen Satzes haftet, und dem wiedergegebenen Sachverhalt. Die Distanz geht gegen Null in den relativ seltenen Sätzen, in denen das Adverb in erlebter Rede auftritt:

- (10) Charles les regardait. Il croyait entendre l'haleine légère de son enfant. Elle allait grandir maintenant ; chaque saison, vite, amènerait un progrès. Il la voyait déjà revenant [...].

In formaler und inhaltlicher Nachbarschaft zur erlebten Rede stehen manche Varianten der indirekten Rede, die sich im Grenzbereich zur berichteten Rede (*discours rapporté*) befinden (vgl. Jeandillou 1997, 70ff.) und ebenfalls *maintenant* enthalten können:

- (11) Emma, le soir, écrivit au clerc une interminable lettre où elle se dégageait du rendez-vous: tout maintenant était fini, et ils ne devaient plus, pour leur bonheur, se rencontrer. Mais, quand la lettre fut close, comme elle ne savait pas l'adresse de Léon, elle se trouva [...]

Häufiger findet sich *maintenant* in Sätzen, die Gefühle, Stimmungen oder Gemütszustände ausdrücken. Die Darstellungen verweisen dabei in einer schwer zu analysierenden Weise auf einen verborgen bleibenden Beobachter, dessen Inferenzen sie zu beinhalten scheinen. Diese entsprechen im folgenden Zitat dem durch *sembler* modalisierten Inhalt der rhetorischen Frage:

- (12) Emma maigrit, ses joues pâlirent, sa figure s'allongea. Avec ses bandeaux noirs, ses grands yeux, son nez droit, sa démarche d'oiseau et toujours silencieuse maintenant, ne semblait-elle pas traverser l'existence en y touchant à peine, et porter au front la vague empreinte de quelque prédestination sublime?

Auch im nächsten Beispiel lässt der von *sembler* präsupponierte *experiercer* (= das implizite indirekte Objekt von *sembler*) an eine die Situation beobachtende und analysierende Instanz denken:

- (13) Le dîner n'était pas prêt, n'importe ! Elle excusait la cuisinière. Tout maintenant semblait permis à cette fille. Souvent son mari, remarquant sa pâleur, lui demandait si elle ne se trouvait point malade. – non, disait Emma.

Die in der Nähe von *maintenant* auftretende epistemische Modalisierung wird nicht durch das Verb *sembler*, sondern durch das Adverb *peut-être* geleistet in:

- (14) L'envie lui vint de retourner chez l'heureux: à quoi bon? D'écrire à son père ; il était trop tard; et peut-être qu'elle se repentait maintenant de n'avoir pas cédé à l'autre, lorsqu'elle entendit le trot d'un cheval dans l'allée.

Der hier im Kontext von *maintenant* ungenannt bleibende Beobachter erfährt eine morphologische Realisierung durch mehr oder weniger generisches *vous* im nächsten Beispiel:

- (15) Sa voix maintenant prenait des inflexions plus molles, sa taille aussi ; quelque chose de subtil qui vous pénétrait se dégageait même des draperies de sa robe et de la cambrure de son pied.

Dieses *vous* darf wohl als die deklinierte Form des im folgenden Zitat verwendeten *on* gelten, das auf einen potentiellen Beobachter verweist:

- (16) Du reste, elle enveloppait tout maintenant d'une telle indifférence, elle avait des paroles si affectueuses et des regards si hautains, des façons si diverses, que l'on ne distinguait plus l'égoïsme de la charité [...]

Nebenbei sei daran erinnert, dass am Anfang des Romans die Mitschüler von Charles als durchaus "reale" Beobachter in der 1. Person auftreten: "[...] Charles fut définitivement envoyé au collège de Rouen, où son père l'amena lui-même, vers la fin d'octobre, à l'époque de la foire Saint-Romain. Il serait maintenant impossible à aucun de nous de se rien rappeler de lui." Schon für diese Stelle ist die Verbindung des (allerdings explizit gemachten) Beobachterstandpunktes mit *maintenant* festzuhalten.

Während *maintenant* im Récit in *Madame Bovary* grundsätzlich im Dienste einer besonderen Form der Perspektivtechnik steht, die einen Einblick ins Innenleben der Personen erlaubt, kommen vereinzelt Verwendungen des Synonyms *à présent* vor, bei denen ohne psychologische Relevanz eine Phase in der Folge von Ereignissen oder Situationen festgehalten werden soll; Beispiel:

- (17) Personne à présent ne venait les voir ; car Justin s'était enfui à Rouen, où il est devenu garçon épicier, et les enfants de l'apothicaire fréquentaient de moins en moins la petite, [...]

Allerdings ist *à présent* zumindest im gegenwärtigen Französisch weniger eindeutig auf deiktische Bedeutung festgelegt als *maintenant*. Der *Petit Robert*

(1993) paraphrasiert diese adverbiale Wendung bezeichnenderweise mit "au moment où l'on parle; au moment dont on parle".

Letztere Verwendung ist gleichsam ein Vorgeschmack von dem Funktionswandel, den die Deiktika *maintenant* und *à présent* im Romanwerk von Zola erleben. Bei einer quantitativen Betrachtung ihrer Verwendung fällt die allmähliche Steigerung ihrer absoluten Frequenz (ohne Berücksichtigung des Unterschiedes direkte Rede/Récit) vor allem in seinen Romanen der 70-er Jahre auf. Hier einige Zahlen, die selbstverständlich in Beziehung zur Länge der Texte gesetzt werden müssen:

Thérèse Raquin (1867): *à présent* = 0, *maintenant* = 32x (bei 82.742 Wörtern (Tokens))

La Curée (1872): *à présent* = 2x (1x im Récit), *maintenant* = 41x (133.294 Wörter)

L'Assommoir (1877): *à présent* = 15x, *maintenant* = 126x (205.679 Wörter)

Au bonheur des dames (1883): *à présent* = 23x, *maintenant* = 153x (192.021 Wörter)

Germinal (1885): *à présent* = 28x, *maintenant* = 173x (214.372 Wörter)

Für die späteren Romane lassen sich keine quantitativen Entwicklungen mehr feststellen, die mit den recht spektakulären zwischen 1867 und 1877 vergleichbar wären.

Zola setzt diese deiktischen Zeitadverbien in Ansätzen bereits in den ersten Romanen im Récit ein, systematischer dann in *Germinal* – allerdings für völlig andere Ziele als Flaubert. Gerade in den ersten Kapiteln von *Germinal* bezeichnen *maintenant* und *à présent* Etappen in der Entdeckung der Romanwelt durch den Helden, die zugleich auch dem Leser das Eindringen in diese Welt ermöglichen. Diese Funktion bildet aber vermutlich nur eine besondere Anwendungsform, einen *effet de sens*, einer umfassenderen aspektuell-temporellen Erscheinung, die hier kurz zu besprechen ist. Für das Verständnis der Wirkung des im Récit auftretenden *maintenant* ist die Tatsache wesentlich, dass dieses Zeitadverb grundsätzlich nur mit dem Imperfekt auftritt – einem Imperfekt, das keineswegs wie das "imparfait de rupture" oder das "imparfait historique" auf momentane Ereignishaftigkeit festgelegt ist. Innerhalb der zumindest potentiellen Durativität des Verbalgeschehens zwingt das Adverb *maintenant* aber den Leser, auch eine punktuelle Interpretation der Gültigkeit der verbalen Aussage ins Auge zu fassen, also eine Fokussierung auf eine Untermenge von Momenten innerhalb des vom Verb abgedeckten Zeitabschnittes. Kurz, die Verbindung von *maintenant* und Imperfekt stellt ein Interpretationsangebot an den Leser dar, im dargestellten Gegenstandsbereich sowohl die Kategorien des Verlaufs als auch des Momentanen zu erkennen. Diese beiden aspektuellen Charakteristika machen es wahrscheinlich, dass die Aktionsart² der in dieser Konstruktion auftretenden Verben nicht punktuell (wie *rencontrer*) ist. Dagegen kommt die entgegengesetzte Aktionsart, die stative, durchaus vor (s. u.). Die soeben skizzierte Synthese von Durativem und (fokussiertem) Punktuelltem ist im französischen Tempus- und Aspektsystem grundsätzlich nicht vorgesehen. Zola hat hier

² Zur Verbindung von Aktionsarten und Deiktika im Deutschen vgl. Ehrich (1992, 73ff.).

die Ausdrucks-, also letztlich auch die Konzeptualisierungsmöglichkeiten des Französischen in einem bestimmten Register bereichert.

Zur Wirkung dieser Konstruktion gehört aber in vielen Fällen noch ein weiterer Faktor, der sich weniger leicht in den üblichen linguistischen Fachbegriffen fassen lässt. Wie schon bei Flaubert festgestellt, kann die Verwendung des eigentlich deiktischen, auf die Gegenwart des Sprechmoments bezogenen *maintenant* die Präsenz eines Beobachters vermuten lassen, der den oben genannten fokussierten Moment aus der Nähe seiner unmittelbaren Betrachtung festhält. Hierin liegt aber zugleich ein Angebot an den Leser, sich mit seiner Phantasie in die Rolle des Beobachters zu versetzen, also den Schritt zur Deixis am Phantasma zu vollziehen.

Nun einige Beispiele. In den folgenden beiden Zitaten markieren die Sätze mit *maintenant* Etappen der Wahrnehmung im oben charakterisierten Sinne:

- (18) Les ouvriers de la coupe à terre avaient dû travailler tard, on sortait encore les déblais inutiles. Maintenant, il entendait les moulineurs pousser les trains sur les tréteaux, il distinguait des ombres vivantes culbutant les berlines, près de chaque feu.
- (19) Il cracha, il repartit derrière son cheval somnolent, après l'avoir attelé aux berlines vides. Maintenant, Étienne dominait le pays entier. Les ténèbres demeuraient profondes, mais la main du vieillard les avait comme emplies de grandes misères, [...]

Es ist bezeichnend für das Bedeutungspotential der hier diskutierten Konstruktion, dass die Umformulierung in ein (zur Zeit Zolas) normgemäßes Französisch die Information ändern würde. In (18) würde die Ersetzung von *maintenant* durch "eigentlich" korrektes, weil nicht-deiktisches *C'est à ce moment-là.../Ce fut alors qu'il entendit...* ein Verb im Passé simple verlangen und damit den Akzent auf die Ereignisfolge legen; die Vorstellung der fokussierten Dauer und die Möglichkeit der Deixis am Phantasma gingen damit verloren:

- (18') C'est à ce moment-là qu'il entendit les moulineurs pousser les trains sur les tréteaux [...]

Da *dominer* in (19) ein statives Verb darstellt (Beweis: **il était en train de dominer*), bliebe sein Tempus im Falle einer Umformung vermutlich erhalten. Eine den Informationsgehalt schonende Paraphrase wäre:

- (19') Et le voilà qui dominait le pays entier,

die allerdings ebenfalls nicht auf ein ursprünglich deiktisches Element am Satzbeginn verzichtet.

Statt der von einem menschlichen Subjekt ausgehenden Wahrnehmung wird die Konstruktion bisweilen auch in umgekehrter Perspektive für das Sichtbarwerden der Gegenstandswelt eingesetzt:

- (20) Sa gaieté redoubla, un grincement de poulie mal graissée, qui finit par dégénérer en un accès terrible de toux. La corbeille de feu, maintenant, éclairait en plein sa grosse tête, aux cheveux blancs et rares, à la face plate, d'une pâleur livide, maculée de taches bleuâtres.

- (21) Mais elle restait assise, la tête si pesante, qu'elle se renversait entre les deux épaules, cédant au besoin invincible de retomber sur le traversin. Maintenant, la chandelle éclairait la chambre, carrée, à deux fenêtres, que trois lits emplissaient. Il y avait une armoire, une table, [...]

Während man im Falle von (20) bei der Paraphrasierung zwischen zwei Tempora schwanken kann (mit Bedeutungsunterschied: *À ce moment-là, la corbeille de feu éclaira/éclairait...*), scheint es kaum möglich, *maintenant* in (21) ohne erhebliche Sinnänderung durch ein nicht-deiktisches Adverb zu ersetzen.

Unabhängig von der Richtung der Perspektive fällt auf, dass der vom Verb im Imperfekt bezeichnete Vorgang meist die Voraussetzung für die Nennung beschreibender Elemente darstellt. Deshalb ist bei allen Versuchen einer Umwandlung ins *Passé simple* zu beachten, dass die deskriptive Ruhepause innerhalb der narrativen Umgebung durch die Tempusänderung in die Linearität der Ereignisfolge eingeschmolzen und die entsprechende Information so banalisiert würde.

Letztere Beobachtungen gelten auch für die Kombinationen von *à présent* mit dem Imperfekt; so bildet das Aufwachen von Le Voreux den Einstieg in das Ausmalen einer kleinen Szene:

- (22) [...] tandis que le gros cheval jaune repartait tout seul, tirait pesamment entre les rails, sous une nouvelle bourrasque, qui lui hérissait le poil. Le Voreux, à présent, sortait du rêve. Étienne, qui s'oubliait devant le brasier à chauffer ses pauvres mains saignantes, regardait, retrouvait chaque partie de la fosse, [...]

Erheblich seltener – auch hier liegt eine Parallele zum Umgang mit den deiktischen Zeitadverbien bei Flaubert – stellt *à présent* ein Element der erlebten Rede dar:

- (23) Et il la lâcha enfin, et il s'en alla, sans dire un mot. Un frisson avait glacé Étienne. C'était stupide d'avoir attendu. Certes, non, à présent, il ne l'embrasserait pas, car elle croirait peut-être qu'il voulait faire comme l'autre. Dans sa vanité blessée, il éprouvait un véritable désespoir.

In sehr grober Zusammenfassung lässt sich sagen, dass *maintenant* und *à présent* in den beiden genauer betrachteten Romanen von Flaubert und Zola im Dienste von seinerzeit innovativen Erzähltechniken standen, aber trotz gewisser funktioneller Überschneidungen (z. B. in der erlebten Rede oder als Einladung zur Versetzung des Lesers in die Situation) auch zu unterschiedlichen Zwecken eingesetzt wurden: bei Flaubert signalisieren sie oft eine Sichtweise, die auf aus unmittelbarer Nähe vorgenommene psychologische Feinanalyse abzielt. Bei Zola dienen sie der Unterbrechung der linearen Handlung durch Szenen durativen Charakters, die den Gang der Ereignisse bisweilen auch in Etappen gliedern.³

³ Ein für Maupassants Novellenstil typischer Einsatz des etappenmarkierenden *maintenant* findet sich am Schluss von *Adieu*. Hervorgehoben werden soll hier unter den besonderen Bedingungen der Ich-Erzählung die Schlussetappe einer Selbstreflexion, also die endgültige *prise de conscience* des Erzählers: "Le soir, tout seul, chez moi, je me regardai longtemps dans la glace, très longtemps. Et je finis par me rappeler ce que j'avais été, par re-

Hamburgers Auffassung (1977, 72; vgl. auch 120), dass in der literarischen Verwendung zeitlicher Deiktika die "fiktiven Ich-Originen der Romangestalten" zur Geltung kämen, trifft gewiss auf die zitierten Fälle von erlebter Rede bei Flaubert und Zola zu. Sie lässt sich darüber hinaus mit der allmählichen Entdeckung der fiktiven Welt durch den Zolaschen Helden vereinbaren. Sie scheint aber weniger geeignet für die Analyse derjenigen Passagen in Flauberts *Madame Bovary*, in denen *maintenant* ein Signal unter anderen für die Existenz einer dem Helden externen beobachtenden Instanz darstellt. Hamburgers leicht polemische Auseinandersetzung mit Böhlers "Deixis am Phantasma" trifft aber insofern nicht den Kern des Problems, als die von ihr postulierte subjektive Sichtweise der Romanfiguren keineswegs die von Bühler konzipierte "Versetzung" des Autors/Lesers in die geschilderte Situation ausschließt (vgl. Hamburger 1977, 116), sondern geradezu dazu einlädt.

Ein Blick auf die weitere Entwicklung der Literatursprache zeigt, dass die zur Zeit von Flaubert und Zola lancierten neuen Möglichkeiten des Umgangs mit zeitlichen Deiktika Schule gemacht haben. Dieser Sprachgebrauch scheint aber ein Signum von Literarität geblieben zu sein. Der journalistische Stil ist insofern andere Wege gegangen, als die Vergangenheitstempora zu Gunsten der Tempora Präsens und Futur zurücktreten, welche sich – paradoxerweise – zwecks Dramatisierung mit nicht-deiktischen Zeitangaben wie *à ce moment* verbinden;⁴ Beispiel:

- (24) Puis, se saisissant d'un bout de phrase présidentielle M. Jospin attaque sur le fond: "[...]". À ce moment, selon un témoin, M. Chevènement arbore un large sourire, tandis que M. Chirac paraît un peu décontenancé. Plus tard, d'ailleurs, à l'Élysée, son entourage parlera de la "nervosité" du premier ministre. Pour l'heure, le président lui répond: "[...]". (*Le Monde* 28.5.1999, S. 9)

3. Räumliche Deixis

3.1. Hier

Die Entwicklung der räumlichen Deiktika *hier* und *ici* in der Literaturgeschichte des Deutschen und Französischen ist insofern geradezu spiegelbildlich zu der von *jetzt* und *maintenant* verlaufen, als es – abgesehen von Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit – über die stilistische Funktion von *ici* wenig zu sagen gibt, während sich in der wechselnden Rolle von *hier*, die ähnlich spannend wie die Geschichte von *maintenant* ist, Mutationen in der Strukturierung deutscher Erzählprosa ausdrücken.

voir en pensée, ma moustache brune et mes cheveux noirs, et la physionomie jeune de mon visage. Maintenant, j'étais vieux. Adieu."

⁴ Ähnliches hat Weinrich (1977, 228f.) in Inhaltsangaben festgestellt.

Die besondere Problematik von *hier* liegt in seiner hohen Polysemie. Die ursprünglich räumliche Bedeutung wird nicht nur auf Zeitliches (= 'jetzt', Grimm unter *hier* 6) übertragen, sondern auch auf Punkte des Handlungsverlaufs oder – noch abstrakter – der Gedankenführung, wie es in Grimms Wörterbuch unter *hier* 5) heißt:

hier in abgeblaszterer Stellung, nicht sowohl auf den Ort, als auf Fall, Lage, Umstände, Verhältnisse bezogen, namentlich auch bei Entwicklung und Darstellung von Gedanken und Schlüssen verwendet.

Auch die häufige Opposition zu *da*, *dort* wird gebührend hervorgehoben (unter 3). Es fehlt allerdings bei Grimm diejenige Erscheinung, die uns besonders interessiert, nämlich die Verwendung des eigentlich deiktischen Adverbs im *Récit*. Wir werden dieser Funktionsentwicklung wiederum anhand des schon oben benutzten Korpus zur deutschen Literaturgeschichte nachgehen, uns allerdings strikt auf die räumliche Bedeutung beschränken.

Falls die in unserem Korpus vorgenommene Auswahl nicht irreführt, ergibt sich für die Verwendung von räumlichem *hier* ab Mitte des 18. Jahrhunderts ein einfach zu beschreibendes Bild: In der Literatur vor Goethe verweist in der Erzählung⁵ auftretendes *hier* in mehr als zwei Drittel der Fälle auf den Ort, den der vorausgehende Satz (und vor allem sein Ende) als von den Personen der Handlung soeben erreicht darstellt. Entsprechend der Thema-Rhema-Analyse von Texten liegt meist lineare Progression (vgl. Vater 1992, 98) vor, also die thematische Wiederaufnahme einer zuvor rhematisch eingeführten Information (mögliche Ausnahme z. B. (29). Ich beschränke mich auf einige wenige Beispiele aus den Werken des Korpus:

- (25) Endlich mußten wir uns doch entschließen, wieder nach Amsterdam zurückzugehen. Unsere Umstände forderten diese Trennung. Karoline begleitete uns nach dem Haag. Sie erkundigte sich hier, ob sie nicht jemanden antreffen könnte, der ihr von ihrem Bruder Andreas Nachricht geben könnte.
(Gellert: *Leben der schwedischen Gräfin von G***, S. 54. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 19013)
- (26) Der Baron hatte dem Obersten das ganze Gut gewiesen und führte ihn auch in das Haus, welches gleich an dem Garten und sehr artig gelegen war. Hier nahmen sie das Frühstück ein.
(La Roche: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, S. 19. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 64273)
- (27) Das Pferd ward an den Wagen gebunden, und so zogen sie fort bis in das nächste, nicht weit entlegene Städtchen. Hier blieben sie liegen, um ihren Verwundeten verbinden zu lassen, dessen Beschädigung, nachdem den andern Tag der Verband abgenommen war, nicht gefährlich befunden ward.
(Nicolai: *Sebaldu Nothanker*, S. 389. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 75174)
- (28) Und so geschah es, daß sie an dem andern Tag seit seiner Ankunft, zu eben der Zeit da die Herrschaft in einem Saale des Garten-Pavillions sich mit Gesprächen

⁵ Noch in Grimmelshausens *Abenteuerlichem Simplizissimus* (1669) kommt *hier*, wie im Projekt Gutenberg (<http://gutenberg.aol.de>) leicht überprüfbar, fast ausschließlich in situationsdeiktischer Funktion, also in der direkten Personenrede, vor.

unterhielt, und der größte Teil des Hauses des nachmittäglichen Schlummers pflegte, beide, ohne sich bestellt zu haben, und also von ungefähr oder durch eine Wirkung der magnetischen Kräfte, deren wir an einem andern Orte Erwähnung getan, in einer dicht verwachsenen Laube des Labyrinths zusammen kamen. Die beiderseitige Absicht war, die Sieste hier zu machen.

(Wieland: *Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva*, S. 560. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 100904)

- (29) Wir ließen den Bucentoro zwischen tausend Fahrzeugen, unter dem Donner des Geschützes von allen Schiffen aus den Häfen, in die offene See stechen und den Dogen sich mit dem Meere vermählen; und er brachte mich mit seinem Führer nach meiner Wohnung. Hier schied er von mir, ohne daß er mir weder sein Quartier noch seinen Namen sagen wollte.

(Heinse: *Ardinghello und die glückseligen Inseln*, S. 5. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 40943)

- (30) Wir waren nun gerade auf dem Wege, den Kapitän Cook gemacht hatte, und kamen den andern Morgen nach der Botany-Bay – ein Ort, nach dem die englische Regierung wahrhaftig nicht Spitzbuben schicken sollte, um sie zu strafen, sondern verdiente Männer, um sie zu belohnen, so reichlich hat hier die Natur ihre besten Geschenke ausgeschüttet. Wir blieben hier nur drei Tage; den vierten nach unserer Abreise entstand ein fürchterlicher Sturm, [...].

(Bürger: *Münchhausen*, S. 128. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 7552)

In mehr als der Hälfte der narrativen Verwendungen von *hier* weist der Satz darüber hinaus auf eine erreichte räumliche Etappe hin, die das Fortschreiten der Handlung aufhält oder den Handlungsablauf gliedert.

Wo die bisher für narratives *hier* vorgeschlagene Analyse nicht zutrifft, liegen meistens sehr besondere stilistische Bedingungen vor, wie die rhetorische Figur der Anapher im folgenden Beispiel:

- (31) Alles dieses machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, diesen Spielen einer dichtrischen und malerischen Phantasie, die man erstaunt ist, außerhalb seiner Einbildung zu sehen. Hier war es, wo Agathon seine angenehmsten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmsten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier gönnt' er sich mit sich selbst besprechen; hier war er von Gegenständen umgeben, die sich zu seiner Gemüts-Beschaffenheit schickten, obgleich die seltsame Denk-Art, wodurch er die Erwartung des Hippias so sehr betrog, auch hier nicht ermangelte, [...]

(Wieland: *Geschichte des Agathon*, S. 65. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 101005)

Der Typ der thematischen Progression ist in (31) bezeichnenderweise ein anderer als in den zuvor zitierten Beispielen: die durch *hier* eingeleiteten Sätze spezifizieren jeweils das Hyperthema "Gärten des Hippias".

Die Opposition *hier/dort* spielt in dem besprochenen Zeitabschnitt eine vergleichsweise geringe Rolle, was sich leicht an der seltenen Kookkurrenz beider Adverbien ablesen lässt.

Diese Situation ändert sich grundlegend in Goethes Erzählprosa, die im Korpus vor allem durch *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1796) und durch die *Wahlverwandtschaften* (1809) vertreten ist. *Hier* bezeichnet nun nicht mehr die Ruhe am erreichten Ziel, also eine Etappe im Handlungsverlauf, sondern die Sphäre des oder der Protagonisten und entspricht damit Hamburgers Funktions-

beschreibung (1977, 114ff.) der räumlichen Deiktika in der epischen Fiktion. Der Held wird zum Mittelpunkt eines deiktischen Koordinatensystems, was erzähltechnisch eine erste Annäherung an die personale Perspektive erlaubt. Darüber hinaus ist das räumliche Adverb aber auch – ähnlich wie die zeitlichen Deiktika bei Flaubert und Zola – ein Angebot an den Leser, die Perspektive des Helden zu der seinen zu machen. Diese Qualität von *hier* wird besonders augenfällig im Kontrast zu *dort*, das die Entfernung zum Helden oder aber die Perspektive von Nebenfiguren signalisiert. So wird bisweilen auf den gleichen Ort je nach Perspektive, d. h. grammatikalisch je nach dem Subjekt des regierenden Verbs, mit *dort* oder *hier* referiert:

- (32) Bei der Wendung des Weges war ein erhöhter Felsenplatz eingerichtet; dort ließ der Hauptmann Charlotten und die Gäste ausruhen. Hier übersahen sie den ganzen Weg, die hinaufgeschrittene Männerschar, die nachwandelnden Frauen, welche nun vorbeizogen. Es war bei dem herrlichen Wetter ein wunderschöner Anblick. Charlotte fühlte sich überrascht, gerührt und drückte dem Hauptmann herzlich die Hand.
(Goethe: *Die Wahlverwandschaften*, S. 98. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 24674)

Die gleiche Analyse gilt einige Seiten weiter für das folgende Zitat, in dem *die Gesellschaft* (referenzidentisch mit dem Subjekt des *hier*-Satzes in (32) das Zentrum des deiktischen Systems darstellt:

- (33) Die Gesellschaft begab sich wieder in das Schloß zurück. Nach aufgehobener Tafel wurde sie zu einem Spaziergang durch das Dorf eingeladen, um auch hier die neuen Anstalten in Augenschein zu nehmen. Dort hatten sich auf des Hauptmanns Veranlassung die Bewohner vor ihren Häusern versammelt.
(Goethe: *Die Wahlverwandschaften*, S. 106. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 24682)

Die Passivkonstruktion des 2. Satzes von (33) schafft Subjektidentität in der Satzfolge und bildet die Voraussetzung für den perspektivisch "richtigen" Gebrauch von *hier* im subjektlosen Nebensatz. Die inhaltlich periphere Rolle des mit *dort* beginnenden letzten Satz wird auch durch das Plusquamperfekt signalisiert. Schon an diesen Beobachtungen wird sichtbar, dass im untersuchten Werk die stilistische Opposition zwischen *hier* und *dort* in größere grammatische Zusammenhänge eingebettet ist.

Für Eichendorffs *Ahnung und Gegenwart* (1815; ein Text, der von uns zunächst nur wegen der auffallend hohen Frequenz von *hier* genauer betrachtet wurde), lässt sich eine systematische und spezifische Zuordnung des deiktischen Ortsadverbs zur Protagonistenperspektive nicht behaupten. Vereinzelt finden sich allerdings Verteilungen von *hier* und *dort*, die an die Verhältnisse in den Wahlverwandschaften erinnern:

- (34) Und so dichtete hier Friedrich unzählige Lieder und wunderbare Geschichten aus tiefster Herzenslust, und es waren fast die glücklichsten Stunden seines Lebens. Oft besuchte ihn dort Herr v. A. in seiner Werkstatt, doch immer nur auf kurze Zeit, um ihn nicht zu stören;
(Eichendorff: *Ahnung und Gegenwart*, S. 115. *Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur*, S. 10039)

Das häufige Vorkommen von *hier* erklärt sich im Übrigen einfach dadurch, dass dieses Wort auf den Ort des jeweiligen Hauptgeschehens hinweist. Als Fokussierung des Handlungsortes kann 'hier' überall sein – unter der Bedingung allerdings, dass der Ort durch Beschreibung einen gewissen Thematisierungsgrad erreicht hat, gleichsam individuiert ist. Die Abfolge von *dort* und *hier* hat unter diesem Gesichtspunkt Ähnlichkeit mit der Einführung eines neuen Textgegenstandes, der zunächst durch den unbestimmten Artikel präsentiert wird und nach seiner Identifizierung vom bestimmten Artikel begleitet ist. In diesem kommunikativen Wert (Markierung von Thematisierung) liegt ein Anklang an das eine erreichte und somit bekannte Etappe markierende *hier* in der Literatur der Zeit vor Goethe (= lineare Progression). Dementsprechend stellt im folgenden Zitat der durch *dort* eingeleitete Satz den Ort vor, *hier* macht ihn zur Szene des im Vordergrund stehenden Geschehens:

- (35) Sowohl er, als Friedrich besuchten fast alle Nachmittage den einsamen Viktor, dessen kleines Wohnhaus, von einem noch kleineren Gärtchen umgeben, hart am Kirchhofe lag. Dort unter den hohen Linden, die den schönberaseten Kirchhof beschatteten, fanden sie den seltsamen Menschen vergraben in eine Werkstatt von Meißeln, Bohren, Drehscheiben und anderm unzähligen Handwerkszeuge, als wollte er sich selber sein Grab bauen. Hier arbeitete und künstelte derselbe täglich, soviel es ihm seine Berufsgeschäfte zuließen, mit einem unbeschreiblichen Eifer und Fleiße, ohne um die andere Welt draußen zu fragen.
(Eichendorff: *Ahnung und Gegenwart*, S. 156. *Digitale Bibliothek* Band 1: *Deutsche Literatur*, S. 10080)

Dem gleichen kommunikativen Prinzip entspricht die im Detail etwas anders ausgestaltete Reihenfolge *dort* – *hier* im nächsten Beispiel. Der hoch rhetorische Charakter des *dort* enthaltenden Satzes [b] wird lexematisch bereits durch den vorausgehenden Satz ([a]; *eröffnete, das seltsamste Gesicht*) angekündigt. Der abschließende Satz [c] enthält einen auf den Ort (= *hier*) bezogenen Vergleich, der die zunächst überraschende Szene in Zusammenhang mit (zumindest in der Vorstellungswelt) Vertrautem bringt:

- (36) Ein undurchdringliches Dickicht, durch welches von dieser Seite kein Eingang möglich war, trennte sie von den Sprechenden. Leontin bog die obersten Zweige mit Gewalt auseinander: [a] da eröffnete sich ihnen auf einmal das seltsamste Gesicht. [b] Mehrere auffallende Figuren nämlich, worunter sie sogleich Marie, den Karfunkelsteinspäher und den Ritter von gestern erkannten, lagen und saßen dort auf einer grünen Wiese zerstreut umher. [c] Die große Einsamkeit, die fremdartigen, zum Teil ritterlichen Trachten, womit die meisten angetan, gaben der Gruppe ein überraschendes, buntes und wundersames Ansehen, als ob ein Zug von Rittern und Frauen aus alter Zeit hier ausraste.
(Eichendorff: *Ahnung und Gegenwart*, S. 429. *Digitale Bibliothek* Band 1: *Deutsche Literatur*, S. 10353)

Der besprochene kommunikative Wert von *hier* ist zwar bei Eichendorff oft mit besonderen textuellen Bedingungen verbunden, erklärt sich aber letztlich aus der banalen Tatsache, dass die deiktische Sphäre schon aus allgemeinen anthropologischen Gründen diejenige des zumindest potentiell Bekannten darstellt.

Im vorstehenden Abschnitt war es möglich, eine nicht unwichtige Phase in der Entwicklung der literarischen Gebrauchsmöglichkeiten von *hier* zu erfassen. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass rein quantitativ nur ein verschwindend kleiner Ausschnitt der Literatur zwischen der Mitte des 18. und den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts genauer betrachtet werden konnte. Nicht einmal für diesen Zeitraum ist Verallgemeinerung auf literarische Prosa-stile schlechthin möglich. So bin ich keineswegs sicher, dass sich wie bei Goethe und Eichendorff, so auch in einigen im Korpus enthaltenen Werke von Kleist und Jean Paul ein stilistisches Mikrosystem für die Verwendung von *hier* und *dort* ausmachen lässt. Noch größere Vorsicht möchte ich mir bei der Beurteilung der weiteren Entwicklung auferlegen. Allein die Tatsache, dass Stifter in seinen im Korpus enthaltenen Werken anscheinend *hier* außerhalb der direkten Rede vermeidet, lässt ahnen, dass die Stilgeschichte der räumlichen Deiktika im Deutschen noch Überraschungen bereithalten könnte.

3.2. *Ici*

In der französischen Literatur haben die textlinguistisch interessanten Entwicklungen des deiktischen Ortsadverbs nicht wie im Deutschen vor zwei Jahrhunderten stattgefunden, sondern vermutlich im Laufe der letzten Jahrzehnte. In den kanonischen Texten des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Texte von Balzac, Flaubert, Daudet, Maupassant, Zola, Proust, Camus u. a.) kommt *ici* nur sehr selten außerhalb der direkten Rede vor, und vor allem nicht im *Récit* – abgesehen von Ausnahmen, die sich aus besonderen Bedingungen erklären. Dies gilt für die folgende Passage aus *Madame Bovary*:

- (37) Auprès d'une Parisienne en dentelle, dans le salon de quelque docteur illustre, personnage à décorations et à voiture, le pauvre clerc, sans doute, eût tremblé comme un enfant; mais *ici*, à Rouen, sur le port, devant la femme de ce petit médecin, il se sentait à l'aise, sûr d'avance qu'il éblouirait. L'aplomb dépend des milieux où il se pose: [...] (*Madame Bovary* III, 1)

Ici befindet sich in (37) keineswegs in erlebter Rede, sondern – geradezu im Gegenteil – in einem durch die Sicht des auktorialen Erzählers geprägten Abschnitt. Bezeichnend ist auch in diesem Falle, dass die sprachgeschichtlich frühe Verwendung eines deiktischen Elementes außerhalb der direkten Rede wiederum in oppositivem Kontext vorkommt. Analoges konnten wir oben bereits für *maintenant* und *jetzt* beobachten.

Auf der Grundlage des Frantext-Korpus lässt sich vermuten, dass *ici* außerhalb der Situationsdeixis in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunächst – sehr sporadisch und meist in oppositiv geprägten Kontexten – bei Autoren auftritt, die die Nähe zur gesprochenen Sprache, dem *français populaire* oder dem Argot suchten, z. B. bei Queneau:

- (38) On ne lui avait jamais dit qu'il était intelligent. On lui avait plutôt répété qu'il se conduisait comme un manche ou qu'il avait des analogies avec la lune. En tout

cas, ici et maintenant, il était heureux, et content, vaguement. (Queneau: *Pierrot mon ami*, 1942)

Ein in funktionaler Hinsicht erheblich systematischeres Bild ergibt sich fast zur gleichen Zeit aus den – der qualitätsvollen Unterhaltungsliteratur zuzurechnenden, aber gewiss nie Prix Goncourt-verdächtigen – Romanen von Georges Simenon. In *Les vacances de Maigret* (Erstveröffentlichung 1948⁶) findet sich *ici* recht häufig außerhalb der direkten Rede, wenn auch nur selten in Passagen, die als erlebte Rede gelten könnten. Beispiel:

- (39) Le corbillard arriva. Puis ce fut le cortège, qui prit un certain temps à se former, le lent défilé jusqu'à l'église au porche tendu de noir.
Les hommes allaient prendre place à droite et, ici encore, le docteur Bellamy était seul au premier rang. (S. 102; vgl. S. 8, 11, 35, 41, 102)

Allerdings dürfte in etwa der Hälfte der Verwendungen eine besondere Nähe zum – vom atmosphärisch einfühlsamen Erzähler präsentierten – situationsbezogenen Wissen oder Empfinden einer Figur bestehen, wie in:

- (40) Pourquoi le commissaire, comme cela s'était déjà produit le matin, avait-il ici une sensation d'hiver, alors qu'on était en août? (S. 127)

Im Großen und Ganzen entspricht die Funktion von *ici* in diesem Text dem, was wir in Bezug auf *hier* bei Eichendorff oben als Fokussierung des Handlungsortes bezeichnet haben.

Meine Nachforschungen in der Literatur der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts sind noch zu partiell (und in dieser Zeit schon aus urheberrechtlichen Gründen nicht durch eine ausreichende Menge von in Frantext enthaltenen maschinenlesbaren Texten gestützt), als dass sich umfassende Aussagen über Funktion und Chronologie neuer Verwendungsweisen von *ici* machen ließen.

In den noch im Umfeld des *Roman noir* stehenden Texten von Jean Vautrin verweist *ici* ausgeprägter noch als bei Simenon auf Sachverhalte, die kontextuelle und inhaltliche Nähe zu Bewusstseinsinhalten oder Wahrnehmungen besitzen, ohne aber den Definitionsmerkmalen der erlebten Rede zu entsprechen. Dies gilt für *ici* im Anschluss an die syntaktischen Fetzen (vgl. auch den inhaltlichen Zusammenhang zwischen *envie* und *la poitrine d'une jeune femme*) in (41) und an das Syntagma *L'idée [...] lui parut* in (42):

- (41) Langueurs d'after-lunch. Envies de peau. Chuchotements. Cris étouffés. Un bourdonnement. Soupirs. Solitudes. Déraisons intérieures. Une envie qui montait. ICI, un homme au chômage observait la poitrine d'une jeune femme à la jumelle. [Vautrin: *Bloody Mary*, 1979]
- (42) L'idée de se promener dans les rues lui parut tout à fait déraisonnable. Voilà deux mois qu'ils étaient arrivés ici et elle n'avait jamais mis le nez dehors. [ibidem]

Der Übergang des hier diskutierten *ici* von der *paralittérature* (die auch eine *contre-littérature* sein kann) in eine Textgruppe, an deren hochliterarischen Qualitäten kein Zweifel besteht, findet spätestens in dem preisgekrönten Roman

⁶ Benutzt wurde die Taschenbuchausgabe (Presses de la Cité, Paris 1951). Der Roman findet sich im Frantext-Korpus.

von Y. Queffélec, *Les noces barbares* (1985) statt. Außerhalb der direkten Rede kommt *ici* allerdings fast nur in Textabschnitten vor, die sich auch nicht dem Récit zuordnen lassen. Diese liegen in einer Zone, die von der indirekten Redewiedergabe über die erlebte Rede zu formal noch weniger markierten Formen der Wiedergabe von Bewusstseinsinhalten reicht (s.o. zu Vautrin; vgl. Hamburgers 'innere Vorgänge', 1977, 124) und von der die folgenden Zitate einen treffenden Eindruck verleihen:

- (43) Nicole interrompait son apéritif solitaire pour signaler à son fils que ce n'était pas un hôtel, *ici*, qu'il y avait un peu de politesse à avoir, du respect, qu'il fallait mettre la table avant demain matin, [...]
- (44) Il récitait le Je vous salue Marie pour avoir des mots à mâcher. L'avenir ne l'angoissait plus. C'est *ici* qu'il ferait son logis, sur le Sanaga. Il se voyait déjà renflouant l'épave [...]
- (45) Ludo voyait ses traces de pas qu'allait raturer sous peu la mer montante et cette pensée l'affligea. Il trouverait bientôt le moyen de signaler à tous qu'il était *ici* chez lui. En rejoignant la piste forestière il entendit à nouveau le sifflement qui l'angoissait la nuit.
- (46) C'était la mère effrayée qui cherchait sa fille, n'osant pas soupçonner qu'elle ait pu désobéir et commettre la folie de venir *ici* voir "son papa" : son papa !... le vanu-pieds du Sanaga, l'horrible fou dont le bruit courait qu'il s'était échappé d'un asile et que la police devait l'emmener [...]
- (47) Une tristesse passionnée l'exaltait. Regardant sa mère il sentait monter à ses lèvres un secret qu'il ne connaissait pas encore et qu'il savait devoir proférer *ici*, dans le fragile espace où Nicole avait soudain fait le seul pas qui les eût jamais rapprochés.

Nur in zwei Fällen mag der Leser geneigt sein, den fraglichen Satz dem Récit zuzuordnen, und dies wegen seiner Einbettung in einen narrativen Kontext besonders im nächsten Beispiel (vgl. die benachbarten Formen des Passé simple):

- (48) Il parvint au tuyau bitumé qu'il escalada bouleversé. C'était sa demeure, *ici*, toute sa vie. Il courut jusqu'au chemin desservant la plage.

Eine solche Interpretation scheint weniger plausibel in Zitat (44), wo das vorausgehende Imperfekt (*faisait*) und die folgende verbale Wendung mentalen Inhalts (*avait l'impression*) eine psychologische Deutung des mittleren Satzes nahelegen:

- (49) Il faisait doux. C'était la première fois qu'il venait *ici* mais il avait l'impression d'un retour au pays natal, même océan, même soleil et même immensité vide ; seul le wharf manquait.

Falls sich der Leser dagegen in (48) und (49) dafür entscheidet, die Satzinformation als Bewusstseinsinhalt zu verstehen, so würde dies Rückschlüsse auf die Funktion von *ici* erlauben: der Weg zu einer solchen Interpretation würde für den mit dem Stil Queffélec's Vertrauten vor allem durch das räumliche Adverb

gewiesen, das damit eine ähnliche Signalwirkung erhalte wie das zeitliche Adverb *maintenant* bei Flaubert.

Gerade der Vergleich der beiden letztgenannten Werke macht deutlich, wie sehr die diachrone Untersuchung der Funktion von ursprünglichen Raumdeiktika auf unterschiedliche stilistische Niveaustufen achten muss.

4. Zusammenfassung

Wir haben uns mit einem kleinen Ausschnitt einer recht umfassenden Problematik beschäftigt, den Funktionen situationsdeiktischer Adverbien im literarischen Récit des Deutschen und des Französischen. Im Vordergrund unseres Interesses standen die historischen Phasen

- des Eindringens dieser Elemente in eine pragmatische Ebene der Sprachverwendung, für die sie ihrer Natur nach nicht geschaffen schienen,
- ihres weiteren Funktionswandels in der (sprachhistorisch gesehen) neuen Umgebung.

Die Arbeitsgrundlage – große maschinenlesbare Korpora beider Sprachen – besaß insofern gewisse Nachteile, als sie für das Deutsche nur in einem Ausnahmefall über die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreicht und für das Französische im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts relativ wenige Texte enthält. Trotz dieser Einschränkungen konnten charakteristische Gemeinsamkeiten⁷ und Unterschiede zwischen den deutschen und französischen Deiktika herausgearbeitet werden.

Der funktionale Kern der Gemeinsamkeiten liegt erwartungsgemäß und mit K. Bühlers Ideen übereinstimmend darin, dass die ursprünglich situationsdeik-

⁷ Zu den Gemeinsamkeiten gehört eine sprachsystematische Erscheinung, die an dieser Stelle nur angedeutet werden kann: Die Antonyme zu den zentralen räumlichen Deiktika *hier* und *ici*, nämlich *da/dort* und *là*, konnten in der Sprachgeschichte ohne deiktischen Anklang stets auch in anaphorischer Funktion verwendet werden. In letzterem Falle signalisieren sie aber nicht eine Differenz zum Bezugspunkt (*dort siehst du...* = 'nicht hier'), sondern Identität mit ihm (vgl. *...in Rom. Dort...*). Das zeitliche System ist komplexer organisiert. Die Adverbien *später* und *früher*, *plus tard* und *autrefois* als Verneinungen von 'jetzt' markieren stets eine Differenz zum Bezugspunkt (*früher* und *autrefois* wohl stets deiktisch). Anders verhalten sich *damals* und *en ce temps-là*, die ebenfalls als Antonyme zu 'jetzt' gelten können, aber beide in allen ihren Verwendungen sowohl deiktische als auch anaphorische Bezugselemente enthalten (*damals* = 'zu einem bestimmten früheren Zeitpunkt'). Sie bezeichnen zugleich eine größere Differenz gegenüber dem Sprechmoment (*damals* = 'lange vor jetzt') und Identität mit dem im Text vorgenannten Zeitpunkt. Ein räumliches Äquivalent zu *damals* wäre die recht umständliche Wendung *an jenem fernen Ort*. Ein drittes zeitliches Orientierungssystem wird von *da* und *alors* (dazu gehörig u. a. auch *zuvor* und *auparavant*) gebildet, die in Vergangenheitskontexten rein anaphorisch sind. Unter dem genannten Gesichtspunkt differenzieren beide Sprachen also lexikalisch und semantisch wesentlich feiner in der zeitlichen Sphäre als in der räumlichen. Mit anderen Worten: Wer Sachverhalte außerhalb des Sprechmoments thematisiert, wird von den Sprachsystemen zu expliziteren Informationen gezwungen als derjenige, der von nicht 'hier' Befindlichem spricht.

tische Information der Adverbien zur Deixis am Phantasma umgestaltet wird, also zu einer Möglichkeit der Versetzung (des Autors, des Erzählers oder des Lesers) in die erzählte Welt, deren vertrauter oder psychologisch intimer Charakter durch die Adverbien des Typs 'hier'/'jetzt' unterstrichen wird. Weniger voraussehbar war eine diachron-semantische Gemeinsamkeit beider Sprachen: die Tatsache, dass der Weg von der situationsdeiktischen zur textdeiktischen (anaphorischen) Bedeutung meist über eine oppositive Zwischenstufe (z. B. *maintenant* versus *autrefois*, *jetzt* versus *früher*, 'hier' versus 'anderswo') führte. Die Gründe für diese Erscheinung liegen wohl darin, dass bei einer vom Autor angestrebten zeitlichen oder räumlichen Kontrastbildung innerhalb des Récit von den Deiktika 'hier' und 'jetzt' ein ausdrucksstärkerer Polarisierungs- oder Gliederungseffekt ausgeht als von einer Kontrastierung mit Hilfe ausschließlich anaphorischer Adverbien (z. B. *zu der Zeit* versus *später/daraufhin*). Die Deiktika in nicht-deiktischer Umgebung standen also ursprünglich überwiegend im Dienste einer rhetorischen Hervorhebungsstrategie.

Der fundamentale Gegensatz zwischen beiden Literatursprachen, der aber aus der Sicht des deutsch-französischen Sprachvergleichs ebenfalls nicht völlig überraschend ist, liegt im unterschiedlichen Umgang mit den Kategorien der Zeit und des Raumes. Während die französische Literatur bis in die jüngere Vergangenheit ihre Phantasma-Effekte aus der zeitlichen Deixis zieht (auf stilistisch eingrenzbar Sonderentwicklungen von *ici* wurde hingewiesen), setzt die deutsche Literatur in diesem Bereich seit zwei Jahrhunderten auf Raumdeixis. Es stellt sich hier die nur in der Diskussion mit Literaturwissenschaftlern zu lösende Frage, ob und in welchem Maße diese Erscheinung aus der kontrastiven Analyse der Sprachsysteme (vgl. Blumenthal 1997, 48–72) ableitbar ist oder aber im Zusammenhang mit anderen gegensätzlichen Strukturen deutscher und französischer Romane gesehen werden muss.

Die genaue Ausgestaltung der großen und trotz aller Studien zum Thema etwas vage bleibenden Sphäre der Deixis am Phantasma ist von Sprache zu Sprache, wenn nicht von Autor zu Autor verschieden. Für das Deutsche hatten wir festgestellt, dass *hier* die Fähigkeit besitzt, die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Haupthandlungsstrang zu fokussieren; der Vorgang kann sich mit der Signalisierung einer zentralen Personenperspektive verbinden (Goethes *Wahlverwandtschaften*). An dieser Stelle sei aber noch einmal gesagt, dass eine andere Korpusauswahl wahrscheinlich noch weitere stilistische oder rhetorische Funktionen von nicht-deiktischem *hier* zu Tage gefördert hätte.

Im Französischen sind wir bei Flaubert und bei Zola auf zwei verschiedene durch *maintenant/à présent* signalisierte Versetzungsmöglichkeiten gestoßen: In *Madame Bovary* bedeuten diese Adverbien, grob gesagt, psychologische Nähe zu einer der Personen, und insbesondere der Heldin. In *Germinal* signalisieren sie in engem Zusammenwirken mit Kategorien des Aspekts und der Aktionsart Etappen in der visuellen Entdeckung der fiktionalen Wirklichkeit.

Auf eine archaischere Form der Textgliederung durch Deiktika (Signalisierung einer erreichten räumlichen Etappe) sind wir auch in der deutschen Literatur der Zeit vor Goethe gestoßen.

In Anbetracht des beschränkten Umfangs unseres Korpus haben wir uns einer Frage, die durch weitere Untersuchungen vertieft werden müsste, nur mit größter Vorsicht genähert: Inwieweit sind beobachtete Funktionen zeitlicher und räumlicher Deiktika an den persönlichen Stil eines Autors (oder auch nur einer seiner Schaffensphasen) gebunden, inwieweit spiegeln sie Charakteristika und Umgestaltungen einer kollektiveren Sprachebene wie der literarischen Norm oder sogar des Sprachsystems wider? Diese Frage ist keineswegs ihrer Natur nach unbeantwortbar. Sie verlangt allerdings nach Textanalysen in einem Umfang, der weit über das hier Versuchte hinausgeht.

Eben die beachtliche funktionale Verschiedenheit und die historische Variation der Deiktika-Verwendung in der "epischen Fiktion" ließ Käthe Hamburgers Thesen zu diesem Thema als zu schematisch erscheinen.

5. Literaturverzeichnis

- Blumenthal, Peter (²1997): *Sprachvergleich Deutsch-Französisch*. Tübingen.
Bühler, Karl (²1965): *Sprachtheorie*. Stuttgart.
Ducrot, Oswald / Schaeffer, Jean-Marie (1995): *Nouveau dictionnaire encyclopédique des sciences du langage*. Paris.
Ehrich, Veronika (1992): *Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen*. Tübingen.
Grünbeck, Bernhard (1976): *Moderne deutsch-französische Stilistik auf der Basis des Übersetzungsvergleichs*. Heidelberg.
Hamburger, Käthe (³1977): *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart.
Jeandillou Jean-François (1997): *L'analyse textuelle*. Paris.
Vater, Heinz (1992): *Einführung in die Textlinguistik*. München.
Weinrich, Harald (³1977): *Tempus. Erzählte und besprochene Welt*. Stuttgart.

Bernhard Böschstein

Nominaldetermination im Deutschen und Französischen

Beobachtungen an zwei Gedichten und ihren modernen Übersetzungen
(Rimbauds *Bateau ivre* in Celans Fassung und Hölderlins *Ister* in
du Bouchets Version)

1. Einleitung

Gottfried Kolde hat in der mir gewidmeten Festschrift *Zwiesprache. Theorie und Geschichte des Übersetzens* (1996) ein Zeichen der Freundschaft gesetzt, indem er unter dem fast gleichlautenden Titel ein französisches Gedicht mit seiner Übersetzung ins Deutsche und ein deutsches Gedicht mit zwei Übersetzungen ins Französische verglichen hat. Seine übersichtliche Statistik über die Verwendung des Artikels in den Originalen und in den ihnen entsprechenden Übersetzungen ergibt, grob gesprochen, als Hauptunterschied eine fast doppelt so häufige Artikellosigkeit in Gottfried Benns Gedicht *Der Arzt* (1917) gegenüber den französischen Übersetzungen. Für Saint-John Perse's *Exil* (1941) kann eine nicht sehr starke Verringerung des definiten Artikels in der Übersetzung von Friedhelm Kemp gegenüber dem Original festgestellt werden. Sonst sind, mit Ausnahmen des durch das grammatikalische System motivierten partitiven Artikels in den französischen Übersetzungen Benns, den es im Deutschen nur als abwesenden Artikel gibt, die Abweichungen im Artikelgebrauch zwischen den französischen und den deutschen Texten eher unerheblich, gleichgültig, ob es sich bei der Original- und bei der Übersetzungssprache um das Französische oder um das Deutsche handelt.

Diese sorgfältig hergeleiteten Ergebnisse führe ich teilweise auch auf die Einstellung der Übersetzer zurück. Friedhelm Kemp ist bekannt dafür, dass er sich als Übersetzer des von ihm hochverehrten Saint-John Perse, der ihm die Alleinrechte für die deutsche Übersetzung seiner sämtlichen Werke gewährt hat, möglichst nah an die Vorlage angeschmiegt hat. Die französischen Benn-Übersetzungen werden dies aus Respekt für das Original ähnlich gehalten haben, wofern die Sprachgewohnheiten des Französischen es zuließen. Benns provokativer Artikelverzicht wurde im Französischen als zu kühn, als zu sehr gegen die Norm verstoßend angesehen, um nachgeahmt werden zu können: "Finger wird berochen." – "On flaire son doigt." oder "On renifle son doigt."; "Rosine aus dem Zahn geholt." – "On va chercher le raisin dans la dent." Die sonst weitgehenden Entsprechungen können freilich keineswegs dahin verallgemeinert werden, dass wir ihnen auch bei andern Übersetzern begegnen müssten. Es gibt im Gegenteil geradezu entgegengesetzte Befunde.

2. Rimbaud / Delan: *Le Bateau ivre*

Wenn Paul Celan 1957 Arthur Rimbauds *Bateau ivre* von 1871 übersetzt, sind die Stellen abweichenden Artikelgebrauchs häufiger als die einer Entsprechung. Celan erscheint in dieser Hinsicht als ein unbotmäßiger Übersetzer, als einer, der im Deutschen die französische Rhetorik verändern möchte, aus der Überzeugung heraus, Untreue sei hier treuer als Treue, da die getreue Wiedergabe der im Französischen so viel selbstverständlicheren Rhetorik im Deutschen befremdlich wirken würde. Natürlich bestimmen rhythmische Zwänge sehr oft Celans Wahl. Auch sollte man oft den ganzen Vers, gelegentlich gar noch den folgenden betrachten, um seine Entscheidung genauer würdigen zu können. Mein Versuch hat zweifellos einen geradezu abenteuerlichen Charakter: ohne die wissenschaftliche Kompetenz des geschulten Linguisten, der das gleiche Thema behandelt hat, versuche ich, die Abweichungen im Artikelgebrauch, die Celan gegenüber Rimbaud aufweist, zu kommentieren. Dabei möchte ich die in ihrer Unterschiedlichkeit signifikantesten Einzelverse herausheben:

Der erste Vers fällt im Französischen dadurch auf, dass "Fleuves" großgeschrieben wird. Nicht irgendwelche Flüsse, sondern mächtige, gewichtige Flüsse müssen es sein, die diese Großschreibung rechtfertigen. Dies könnte den definiten Artikel in der Übersetzung motivieren:

Comme je descendais *des* Fleuves impassibles
Hinab glitt ich *die* Flüsse, von träger Flut getragen

Könnte man sich hier im Deutschen einen unbestimmten Artikel vorstellen, der ja formal durch Abwesenheit ausgedrückt werden müsste? In der Poesie scheint der unbestimmte Artikel im Plural manchmal erst dann brauchbar zu sein, wenn ein Adjektiv in die Lücke tritt, was hier nicht geschieht. Die Prägung "*die* Flüsse" in der ersten Verszeile bringt eine vom Übersetzer gewollte Verfremdung. Der Schein des Vertrauten erhöht die Fremdheit, wenn, da das Gedicht hier einsetzt, kein Bezug auf früher Erwähntes möglich ist.

Beim ersten Vers der zweiten Strophe liegen die Verhältnisse anders:

J'étais insoucieux de tous *les* équipages
Ich scherte mich den Teufel um Männer und um Frachten

Indem der Plural sowie die Totalität im Ausdruck "de tous les équipages" durch eine Doppelformel "um Männer und um Frachten" wiedergegeben wird, ist der im Französischen nach "tous" zu erwartende bestimmte Artikel in der deutschen Fassung nicht mehr nötig, zumal ja auch die wörtliche Übersetzung "um alle Mannschaften" keinen definiten Artikel enthalten hätte. Hier ist also die jeweilige grammatikalische Systematik in beiden Sprachen, der unterschiedliche Gebrauch des Artikels nach *tous* bzw. *alle*, am Ursprung der unterschiedlichen Handhabung des Artikels in der Übersetzung.

Im zweiten Vers der dritten Strophe:

plus sourd que *les* cerveaux d'enfants
wie Kinderhirne stumpf

verhält es sich ähnlich. Wörtlich übersetzt müsste es heißen: "stummer als Kinderhirne". Der Komparativ zieht hier, anders als im Französischen, im Deutschen den unbestimmten Artikel nach sich. Dies mag auf die deutsche Übersetzung abgefärbt haben.

In der vierten Strophe heißt es im zweiten Halbvers:

j'ai dansé sur *les flots*
tanzt ich dahin auf steiler Welle:

Der Plural "*les flots*" bringt vom Inhalt her eine unbestimmte Konnotation mit sich, die im Deutschen durch den unbestimmten Artikel, hier in der Form der Abwesenheit, bestätigt wird.¹ Ohne Adjektiv wäre der Singular mit abwesendem Artikel grammatikalisch nicht möglich: "auf Welle". Die nahe liegendste Übersetzung "tanzt ich auf den Wellen" fand Celan sicher zu banal.

In der fünften Strophe wird die generisch gefasste Unbestimmtheit in "*dispersant gouvernail et grappin*" durch die entsprechende, dazu noch chiasische Doppelformel mit bestimmtem Artikel angemessen wiedergegeben. Auch die Bestimmtheit wird im Deutschen, dank der Verdoppelung, hier generisch: "fort schleudert es *das* Steuer, *der* Dragen barst und sank."

In der sechsten Strophe wird aus

Dévorant *les azurs verts*
Grünhimmel trank ich

wobei im Französischen der dem kosmischen Plural beigegebene bestimmte Artikel paradoxerweise unbestimmter wirkt als der ihm entsprechende unbestimmte Artikel "des", so dass die deutsche Fassung adäquat wirkt.

In der achten Strophe gibt die Verdoppelung von "Auge" für doppeltes "voir" eine feierliche Formel wieder:

Et j'ai vu quelquefois ce que l'homme a cru voir.
und manchmal sah mein Auge, was Menschaugen träumt.

"Menschaugen" ist auf seine komplexer strukturierte Weise dennoch ähnlich fundamental wie "l'homme". Die Formelhaftigkeit wird im Deutschen durch den abwesenden Artikel erhöht.

In der zehnten Strophe wird durch Verdoppelung der Substantive zwar die Unbestimmtheit des Hauptworts "*Ein Kreisen*" für "*La circulation*" noch gesteigert:

La circulation des sèves inouïes
Ein Kreisen wars von Säften, ein unerhörtes Weben

Jedoch führt die Verstärkung in der deutschen Fassung dazu, dass ein Äquivalent für den französischen bestimmten Artikel geschaffen wird.

In der elften Strophe ist "*J'ai suivi [...] la houle à l'assaut des récifs*" im Französischen schwerlich mit unbestimmtem Artikel auszudrücken, im Deutschen "Ich folgt [...] der See, die Klippen stürmte" wiederum der bestimmte Artikel hier aus rhythmischen Gründen nicht brauchbar.

¹ Ich verzichte auf den z. B. in Harald Weinrichs *Textgrammatik der französischen Sprache* verwendeten Ausdruck *Null-Artikel*.

Die fünfzehnte Strophe endet mit dem Vers

Et d'ineffables vents m'ont ailé par instants.

Der Wind, der Wind unsäglich, der meine Fahrt beschwingt!

Die von Celan oft bevorzugte Verdoppelung im Deutschen kann die Unsäglichkeit verstärken und mit ihr die Unbestimmtheit, die "unsäglich" enthält, so dass der bestimmte Artikel seine sonstige Funktion verändert.

In der neunzehnten Strophe konzentriert sich der Blick auf das spezifische Wort "ciel", das im Deutschen durch Pluralisierung und Erweiterung infolge der Komposition in der Zusammensetzung "Feuerhimmel" für "*le ciel rougeoyant*" durch die von der Grammatik vorgeschriebene Abwesenheit des unbestimmten Artikels an Ausdruckskraft gewinnt.

In der einundzwanzigsten Strophe greift Celan zu seinen eigensten Möglichkeiten:

Fileur éternel *des* immobilités bleues

ich schwamm und schwamm durch blaue, durch Regungslosigkeiten

Celans doppelte Wiederholung ("schwamm", "durch") bringt die hier notwendige räumliche Ausdehnung hervor, die durch den unbestimmten Artikel nur gewinnt.

In der zweiundzwanzigsten Strophe wird "*les cieux délirants*" mit "Fieberhimmel" wiedergegeben. Die Determination im Französischen ist vom vorangestellten "dont" abhängig; im Deutschen bilden wieder, wie bei "Feuerhimmel", der Plural und das Kompositum zusammen einen kompakten Ausdruck, den nur der expressive unbestimmte Artikel in Gestalt der Abwesenheit begleiten kann.

In der dreiundzwanzigsten Strophe ist

L'âcre amour m'a gonflé

ich schwoll von herber Liebe

im Französischen trotz bestimmtem Artikel eine so unbestimmte Größe, dass der abwesende (unbestimmte) Artikel im Deutschen im Verein mit dem vorangestellten Adjektiv genügend profiliert ist, um eine Entsprechung zur französischen Formel zu bieten.

Die vorletzte Strophe biegt von der gewaltigen Meeresfahrt zurück zu

la flache

Noire et froide

ein schwarzer Tümpel, kalt

Da dies armselige Wasser in der Folge näher umschrieben wird, ist die Qualität des Artikels beinahe gleichgültig. Die präzise Fortsetzung gewährt ohnehin genügend Bestimmtheit und macht so das Problem der Wiedergabe des Artikels irrelevant.

Die letzte Strophe schließt den Kreis und wendet sich zum Anfang zurück. Dort war der französische Text mit bestimmtem Artikel versehen: "*tous les équipages*", dem jetzt "*aux porteurs de cotons*" entspricht, während an die unbestimmtere, aber verdoppelte deutsche Formel "um Männer und um Frachten"

jetzt in "hinter Frachten und Baumwollträgern" erinnert wird, wobei auch diesmal im Deutschen der Gebrauch des unbestimmten Artikels hinzukommt.

Der Sinn dieser ausführlichen Gegenüberstellungen liegt in der jeweils individualisierten Situation jedes in den beiden Sprachen mit unterschiedlichem Artikel wiedergegebenen Einzelverses. Die teils grammatikalisch, teils rhythmisch, teils semantisch, teils durch kontextuelle Zutaten wie Verdoppelung, Substantiv-Komposition, syntaktische Umstellung begründete Abweichung in der Behandlung des Artikels durch den Übersetzer gegenüber dem Original fällt stärker ins Gewicht als das Gebot purer Wörtlichkeit, das für Celan in der Phase seiner reimenden 'Umdichtungen', in den Jahren 1952–1961, nicht gilt. (Der spätere Celan wird z. B. Henri Michaux' Prosa und prosanahe Dichtung 1966 viel wörtlicher wiedergeben und auch den Artikel jeweils viel treuer übersetzen, weil er ein nicht auf rhythmisch-syntaktische Verwandlung angelegtes Übersetzungsverfahren anstreben wird.)

Der enorme Freiraum, der dem deutschsprachigen 'Umdichter' hinsichtlich der Wahl des Artikels bei gereimten französischen Gedichten seit George und Rilke zur Verfügung steht, wird von Celan nie gedankenlos genutzt. Vielmehr ist auch für ihn, wie für seine großen Vorgänger, die Möglichkeit, im Deutschen den französischen Artikel manchmal wörtlich, manchmal abweichend wiederzugeben, eines der wichtigsten Mittel, das der Übersetzer von Gedichten einzusetzen vermag. Die Überprüfung der einzelnen Unterschiede führt zum Ergebnis, dass angesichts der fast vollständigen Freiheit die jeweilige Entscheidung die Intention des übersetzenden Dichters mit besonderer Präzision offenlegt. Gäbe es durchweg allgemeine grammatikalisch bindende Regeln, wäre dies so nicht möglich. Freilich steckt hinter dem ungewöhnlichen Ausmaß an Abweichungen auch eine heimlich leitende Überzeugung: Ein Gedicht von 1871, 1957 übersetzt, wird als Gegenstand notwendig gewordener innovativer Revision betrachtet, wenn es, wie dies hier der Fall ist, in seinem Satz- und in seinem Versbau traditionellen Mustern folgt – dem Alexandriner, der alternierenden Reimordnung a b a b, der vierzeiligen Strophe. Enjambements kommen im *Bateau ivre* zwar öfters vor, aber sie haben keinen provokativen Charakter. Sogar die Mittelzäsur des Alexandriners wird oft noch eingehalten. Celans Wahl des Nibelungenverses an Stelle des Alexandriners zwingt ihn freilich, der Mittelzäsur mehr Gewicht zu verleihen als Rimbaud, aber sie deutet auch auf sein Bewusstsein von der Notwendigkeit, die abgegriffene deutsche Blankversgewohnheit beim Übersetzen französischer Alexandriner abzustreifen.

3. Hölderlin / du Bouchet: *Der Ister*

Von den mit Celan befreundeten und mit ihm in gemeinsamer Arbeit verbundenen französischen Dichtern der Gegenwart ist vor allem André du Bouchet zu nennen, dessen frühen Gedichtband *Dans la chaleur vacante* (*Vakante Glut*) von 1961 Celan 1967 übersetzt hat. André du Bouchet, wie Celan einer der

Mitherausgeber der Zeitschrift für Dichtung *L'Ephémère*, hat seinerseits manche Gedichte Celans aus allen seinen Epochen übersetzt, aber auch eine Auswahl von Hymnen und hymnischen Fragmenten Hölderlins. Wenn ich nun als französisches Gegenbeispiel zu Celans Rimbaud-Übersetzung André du Bouchets Übertragung von Hölderlins später Hymne *Der Ister* von 1803 betrachte (1986), so einerseits deshalb, weil zwar auch hier manche beachtlichen Abweichungen vom Original im Artikelgebrauch der Übersetzung erscheinen, andererseits, weil wir es bei Hölderlin wie bei du Bouchet sowohl in den originalen Werken wie in den Übersetzungen mit ausgeprägten Eigenheiten der Artikelverwendung zu tun haben. Hölderlin hat sich bei seinem Umgang mit dem Artikel in seinem Spätwerk von pindarischer Syntax inspirieren lassen. Du Bouchet ist von Mallarmé, dem kühnsten Syntaktiker französischer Sprache, geprägt. Hölderlins späte Hymnen und Mallarmés Gedicht- und Prosawerk sind, anders als Rimbauds *Bateau ivre*, syntaktisch revolutionär. Sie durchbrechen abrupt die bisherigen syntaktischen Gewohnheiten und werden in den betreffenden Teilen ihres Schaffens deswegen erst längere Zeit nach ihrem Tod rezipiert, Mallarmé etwa fünfzig Jahre, Hölderlin erst hundert Jahre danach. Ich werde auch hier die abweichenden Verse hervorheben, freilich jeweils in etwas größerem Zusammenhang:

Wenn nämlich Kräuter wachsen,
 Und an denselben gehn
 Im Sommer zu trinken die Tiere,
 So gehn auch Menschen daran. (V. 17-20)

“Wenn nämlich Kräuter wachsen [...]” – “Oui, quand l’herbe pousse [...]”: Dem deutschen indefiniten Plural entspricht im Französischen ein Singular mit definitem Artikel. Der Hölderlin’sche Vers ist hier nach pindarischem Vorbild gnomisch, er stellt allgemeine Gesetze auf. Dem gnomischen Stil entspricht im Deutschen der indefinite Plural und im Französischen der definite Singular, der gnomischen Charakter annimmt.

Man nennet aber diesen den Ister.
 Schön wohnt er. Es brennet der Säulen Laub,
 Und reget sich. Wild stehn
 Sie aufgerichtet, untereinander; darob
 Ein zweites Maß, springt vor
 Von Felsen das Dach. So wundert
 Mich nicht, daß er
 Den Herkules zu Gaste geladen,
 Fernglänzend, am Olympos drunten,
 Da der, sich Schatten zu suchen
 Vom heißen Isthmos kam,
 Denn voll des Mutes waren
 Dasselbst sie, es bedarf aber, der Geister wegen,
 Der Kühlung auch. Darum zog jener lieber
 An die Wasserquellen hieher und gelben Ufer,
 Hoch duftend oben, und schwarz
 Vom Fichtenwald, wo in den Tiefen
 Ein Jäger gern lustwandelt
 Mittags, und Wachstum hörbar ist
 An harzigen Bäumen des Isters (V. 21-40)

“Es brennet *der* Säulen Laub” – “*Flambe à des colonnes un feuillage*”: die französische Unbestimmtheit ist spezifischer als die deutsche Bestimmtheit. Diese setzt eine Vertrautheit voraus, die für Hölderlin, der den Wald seiner heimatischen Landschaft an der oberen Donau in einen griechischen Säulenwald verwandelt, doppelt vorhanden ist, in abendländischer und in antiker Hinsicht, für du Bouchet in doppelter Weise fehlt.

“[...] darob / *Ein* zweites Maß, springt vor / Von Felsen das Dach. So wundert / Mich nicht, daß er / *Den* Herkules zu Gaste geladen [...] / Da der, sich Schatten zu suchen [...]” – “ [...] *par-dessus, / Seconde envergure, avance / Le toit de la roche. Aussi vois-je / L'accueil maintenant / Qu'à Hercule il dut offrir [...] / Lorsque lui-même, cherchant l'ombre [...]*”: Der abwesende unbestimmte Artikel im Französischen hat heute eher Seltenheitswert, er kann, wie hier, in einer Apposition stehen. Diese erlangt durch die ungewöhnliche Weglassung des Artikels poetisierende, erhöhende Kraft. Hölderlins Formel “*den* Herkules” enthält die Vertraulichkeit, die mit der Einladung nach Schwaben einhergeht. Auch hier wird der französische Dichter die entsprechende Tonart nicht übernehmen wollen. “Schatten” durch “*l'ombre*” zu übersetzen, ist für ihn vorteilhafter, da der deutsche generische Ausdruck im Französischen durch einen bestimmten Artikel poetischer wiedergegeben werden kann als durch den partitiven Artikel “*de l'ombre*”. Dieser wäre trotz seiner Unbestimmtheit zu spezifisch, der abwesende Artikel dagegen wäre nicht idiomatisch.

“[...] wo in *den* Tiefen / *Ein* Jäger gern lustwandelt / Mittags, und Wachstum hörbar ist / An harzigen Bäumen des Isters” – “ [...] *où, dans un val, / Le chasseur, ravi, erre / À midi, alors que l'on entend grandir / Les arbres résineux de l'Ister*”: Die Tiefen sind Hölderlin vertraut, du Bouchet fremd. Er muss sie spezifizieren, wozu der unbestimmte Artikel nötig ist. Umgekehrt ist die Unbestimmtheit des Jägers im Französischen durch den bestimmten Artikel genau wiedergegeben, weil damit die Verallgemeinerung ausgedrückt werden kann. Dadurch, dass du Bouchet statt “wo [...] Wachstum hörbar ist” “*alors que l'on entend grandir*” setzt, hat er die enge Verkettung des artikellosen Worts “Wachstum” mit den artikellosen “harzigen Bäumen” geschwächt, so dass er diese jetzt mit definitivem Artikel versehen kann: “*Les arbres résineux de l'Ister*”. Hätte er hier “des” gesetzt, wären die Bäume zu sehr spezifiziert worden.

Gegen Schluss fasst eine lehrhafte pindarische Gnome die unfruchtbare Situation des Isters gegenüber dem feurigen jungen Rhein zusammen:

“Es brauchet aber Stiche der Fels / Und Furchen die Erd” (V. 68f.) – “*Mais la roche appelle l'entame, / Et la terre le sillon*”: die französische Artikel-Symmetrie – zweimal definit – gegenüber der deutschen Opposition zwischen Akkusativobjekt und Subjekt, indefinitem und definitivem Artikel zeigt einen interessanten Gegensatz zwischen beiden Sprachen an: Die größere Intensität kommt durch den abwesenden Artikel zustande. So wird der Eingriff der Stiche und der Furchen durch die Artikellosigkeit gesteigert. Im Französischen erzwingt die Symmetrie der Formel eine ästhetische Korrespondenz, die geschlossener, harmonischer wirkt, aber der verletzenden, kreativen Dynamik der deutschen

Opposition entbehrt. Diese Stiche, diese Furchen sind die Verse, die der Dichter einschreibt. Die poetologische Dimension ist mit der Etymologie verknüpft (*versus* ist ja von *vertere* – wenden, wie mit dem Pflug – abgeleitet).

Wenn bei diesem zweiten Gedichtvergleich die Abweichungen im Artikelgebrauch seltener sind und aus dem verschiedenen Verhältnis beider Dichter zum Gegenstand des Gedichts, der schwäbischen Landschaft, wie aus der unterschiedlichen Wiedergabe pindarisierender Sprache im Deutschen und im Französischen resultieren, so liegt dies, wie vorhin angedeutet wurde, auch daran, dass beide Dichter, Hölderlin wie du Bouchet, ein bewusstes Verhältnis zum syntaktischen Traditionsbruch haben, dem sich ihre Dichtung verschrieben hat. Die literaturgeschichtliche Begründung hat hier einen entscheidenden Anteil am spezifischen Befund des Artikelgebrauchs in Hölderlins *Ister* und in dessen französischer Wiedergabe durch André du Bouchet.

Die hochgradig individuelle Motivation des jeweiligen Artikelgebrauchs in poetischen Texten und ihren dichterischen Übersetzungen, wo literaturgeschichtliche Konstellationen, grammatische Systeme, rhythmische Verhältnisse, stilistische Eigenheiten für die Originale und für die Übersetzungen in je durchaus unterschiedlicher Weise in Anspruch genommen werden müssen, hat zur Folge, dass im gegenwärtigen Stadium der Forschung lediglich deskriptive Annäherungen möglich zu sein scheinen, nicht verallgemeinernde Ergebnisse. Daher setzt sich dieser Beitrag fast nur aus konkreten Beispielen zusammen und zeigt eine Scheu vor Generalisierungen. Der Jubilar wird diese Scheu sicher im vollen Maße verstehen.

4. Literaturverzeichnis

- Benn, Gottfried (1917/1986): Der Arzt. In: *Sämtliche Werke*. Hg. v. Gerhard Schuster, Bd. 1. Stuttgart, 14f.
- Bonnefoy, Yves et al. (Hg.) (1967ff.): *L'Ephémère. Revue trimestrielle*. Paris.
- Du Bouchet, André (1961): *Dans la chaleur vacante*. Paris.
- Celan, Paul (1958/1983): Arthur Rimbaud: Das trunkene Schiff. In: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Hg. v. Beda Allemann und Stefan Reichert unter Mitwirkung von Rolf Bücher, Bd. 4: Übertragungen I. Frankfurt a. M., 102–109.
- (1968/1983): André du Bouchet: Vakante Glut. In: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Hg. v. Beda Allemann und Stefan Reichert unter Mitwirkung von Rolf Bücher, Bd. 4: Übertragungen I. Frankfurt a. M., 168–345.
- Hölderlin, Friedrich (1986): L'Ister. In: *Poèmes*. Traduits de l'allemand par André du Bouchet. Édition bilingue. Paris, 61–65.
- (1916/1992): Der Ister. In: *Sämtliche Werke und Briefe*. Hg. v. Jochen Schmidt. Bd. 1. Frankfurt a. M., 362–364.
- Kolde, Gottfried (1996): Nominaldetermination im Deutschen und Französischen. Beobachtungen an zwei modernen Gedichten und ihren Übersetzungen. In: Ulrich Stadler (Hg.): *Zwiesprache. Beiträge zur Theorie und Geschichte des Übersetzens*. Stuttgart/Weimar, 219–233.
- Rimbaud, Arthur (1883/1954): Le Bateau ivre. In: *Oeuvres complètes*. Paris, 100–103.
- Saint-John Perse (1942/1972): Exil. In: *Œuvres complètes*. Paris, 121–137.
- Weinrich, Harald (1982): *Textgrammatik der französischen Sprache*. Stuttgart.